

EINE DOKUMENTATION ZUR AUSSTELLUNG
DER STÄDTISCHEN DENKMALPFLEGE VOM 13.9. – 8.10.2008

30 Jahre
Denkmal DENKMALPFLEGE,
heute STADTGESTALTUNG
Denkmal UND
Morgen ARCHÄOLOGIE

VORWORT

Christian Schowe

4

Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung am 13.09.2008

EINFÜHRUNG

Gunnar Pick

6

Einführung in die Ausstellung „Denkmal heute Denkmal morgen“ am 13.09.2008

DENKMAL

Gunnar Pick

13

Denkmal Heute – Denkmal Morgen,
30 Jahre Denkmalpflege, Stadtgestaltung und Archäologie

14

Warum Denkmalschutz und Denkmalpflege?

15

Denkmalschutz und Stadtgestaltung – ein Widerspruch?

16

Wie wird etwas zum Denkmal?

17

Welche Denkmäler gibt es in Münster?

**DENKMALSCHUTZ-
UND -PFLEGE**Mechthild Mennebröcker
und Michael Kappel

19

Im Denkmal lesen – Die Bauforschung

20

Wer will fleissige Handwerker sehen

21

Wohnen in der Stadt

22

Wohnen auf dem Land

23

Zu Gottes Ehre frisch saniert – die Lambertikirche

24

Von wegen „nur Schrott“ – technische Denkmäler

25

Vom Exerzierplatz zur Spielfläche – Die Lincoln-Kaserne

26

Der Einzug der Moderne – Bürobauten der 1950er-Jahre

27

Neues Leben in alten Mauern

STADTGESTALTUNG

Claudia Lahn

- 29 Die Stadt gestalten
- 30 Geschichte „zu Fuss“ erleben
- 32 Ein neuer Platz – vom Entwurf bis zum Ausbau
- 34 Wie möbliert man eine Stadt?
- 35 Spielregeln sichern Altstadtflair: Sondernutzungen
- 36 Ausser der Reihe

BODENDENKMAL

Dr. Aurelia Dickers

- 39 Warum Bodendenkmalpflege und Archäologie?
- 40 Ein Bodendenkmal – was ist das?
- 41 Man kann nur schützen, was man kennt
- 44 Was erhalten werden soll, muss auch gepflegt werden

ARCHÄOLOGIE

Dr. Aurelia Dickers

- 47 Stadtarchäologie – ein weites Feld
- 48 Auf der Baustelle
- 50 Vom Vorteil des Zufalls
- 52 Mit System, Sorgfalt und Methode
- 54 Zwischen Grabung und Erkenntnis

- 56 Quellen-Nachweis

DENKMAL HEUTE – DENKMAL MORGEN

30 JAHRE DENKMALPFLEGE, STADTGESTALTUNG UND ARCHÄOLOGIE

Rede anlässlich der Ausstellungseröffnung am 13.09.2008

von Christian Schowe,

Leiter des Amtes für Stadtentwicklung, Stadtplanung, Verkehrsplanung

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste,

wer mit dem Begriff „Denkmal“ historische Gebäude oder in Stein gehauene Persönlichkeiten verbindet, tut dies sicher zu Recht. Aber – man greift damit bekanntermaßen deutlich zu kurz. Man erfasst damit zwar einen bedeutenden, aber dennoch nur einen Teilausschnitt aus dem großen Aufgabengebiet der institutionalisierten Denkmalpflege wie sie seit 1978 in der Stadt Münster betrieben wird.

Die Ausstellung „Denkmal Heute – Denkmal Morgen“, präsentiert anlässlich des 30-jährigen Bestehens der städtischen Denkmalbehörde, zeigt die vielseitige Arbeit der Archäologen, das breite Spektrum der Denkmalpflege und ihre Verknüpfung mit Städtebau und Stadtgestaltung.

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich im Namen der Stadt Münster, des Amtes für Stadtentwicklung, Stadtplanung und Verkehrsplanung und natürlich ganz besonders im Namen des gesamten Teams der städtischen Denkmalbehörde, langjährig und erfahren geleitet von Gunnar Pick.

Wir freuen uns sehr, dass Sie in so großer Zahl heute Morgen den Weg in den Stadthausaal gefunden haben, um aus Anlass des 30. Geburtstags gemeinsam mit uns die Ausstellung „Denkmal Heute – Denkmal Morgen“ zu eröffnen.

Seien Sie ganz herzlich Willkommen!

Münster lebt und verändert sich – und das seit Jahrhunderten. Ein großer Einschnitt war sicherlich der 2. Weltkrieg. Über 90 % der Stadt waren damals zerstört. Aber auch heute noch gilt Münster als eine historische Stadt. Denn das historische Bild wurde unter Wah-

lung des historischen Stadtgrundrisses der Altstadt mit der enormen Kraft des bürgerlichen Engagements in zeitgenössischer Architektur wiederaufgebaut – eine mutige, bundesweit viel beachtete und zunächst heftig kritisierte Entscheidung. Ein so wertvolles Stadtbild muss gepflegt werden. Es soll erhalten werden und muss sich dennoch weiter entwickeln können. Münster gilt auch deshalb als schöne und lebenswerte Stadt, weil das historische Stadtbild trotz dynamischer Veränderungen gewahrt bleibt.

Bei neuem Bauen werden hohe Anforderungen an die Architektur und an die Baugestaltung gestellt. Neues Bauen muss sich mit zeitgenössischen Gestaltungsmitteln in diesen sensiblen baulichen Zusammenhang einfügen.

Um die Bewahrung und behutsame Weiterentwicklung des Stadtbildes kümmern sich ganz viele Menschen an ganz verschiedenen Stellen, aber ganz besonders das Team der – technokratisch ausgedrückt – „Fachstelle für Denkmalpflege und Stadtgestaltung“ – oder respektvoller und würdevoller bezeichnet: der Städtischen Denkmalbehörde. Sie wurde noch vor Inkrafttreten des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes – das gibt es erst seit 1980 – eingerichtet und damals von Niels Gutschow aufgebaut und geleitet.

Im Jahre 2001 wurde das Aufgabenfeld von Denkmalpflege und Stadtgestaltung um die Stadtarchäologie erweitert. Sie ist seitdem fester Bestandteil der Städtischen Denkmalbehörde.

Die Ausstellung „Denkmal Heute – Denkmal Morgen“ möchte einen vielschichtigen Einblick in die tägliche Arbeit der Denkmalbehörde geben und die Menschen noch mehr für Denkmalschutz und Denkmalpflege interessieren.

Hier einige kurze Einblicke in die Aufgabenfelder:

In Münster gibt es ca. 1500 Baudenkmäler. Baudenkmäler sind einzigartig, weil jedes einzelne eine individuelle Geschichte aufweist. Diese zu erforschen, zu dokumentieren und vor unsachgerechten Veränderungen zu schützen, ist eine wichtige Aufgabe.

Baudenkmäler sind jedoch nichts Statisches, Unveränderliches. Bauliche Veränderungen werden mit der städtischen Denkmalbehörde abgestimmt, so wie es das Denkmalschutzgesetz

verlangt. In jedem Jahr gibt es eine Vielzahl sogenannter denkmalpflegerischer Erlaubnis- und Abstimmungsverfahren, die im Ergebnis zu denkmalgerechten Veränderungen führen. Private denkmalpflegerische Maßnahmen bei Baudenkmalern können bezuschusst werden. So wurden in den letzten 30 Jahren insgesamt mehr als 3,5 Mio. Euro für denkmalpflegerische Arbeiten bewilligt; nicht mitgerechnet sind Zuschüsse für öffentliche Gebäude. Die Zuwendungen setzen sich aus Mitteln der Stadt und des Landes zusammen. Häufig können zwar lediglich „Anerkennungszuschüsse“ gezahlt werden, die den denkmalbedingten Mehraufwand nicht vollends decken. Aber auch die zusätzliche Möglichkeit der steuerlichen Abschreibung denkmalgerechter Mehraufwendungen erkennt die besondere Verantwortung der Eigentümer von Baudenkmalern an und entlastet sie finanziell.

Die ersten Aufgabenfelder der Stadtgestaltung bestanden in der Umgestaltung der Plätze rund um das Stadthaus 1 und in der Betreuung des Wettbewerbs zur Gestaltung der Ludgeristraße. In diesen Planungen wird die enge Verbindung zwischen städtebaulicher Gestaltung im historischen Kontext und Denkmalpflege als aktiv mitgestaltender Kraft sehr deutlich.

Finden – sichern – bewahren. So kann man die Aufgaben der Stadtarchäologie beschreiben. Noch unter der Regie des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wurden die ersten Grabungen an der Promenade und an der Asche durchgeführt. Die Grabung an der Stubbengasse war die erste Grabung in Eigenregie der Städtischen Denkmalbehörde. Seit 2001 sind inzwischen 65 verschiedene Grabungen und archäologische Begleitungen bei Baumaßnahmen in der Altstadt durchgeführt worden, bei denen man den Grabungsteams quasi über die Schulter schauen kann. Auch dadurch hat die Stadtarchäologie eine enorme Aufmerksamkeit und eine ständig wachsende Anerkennung in der interessierten Stadtgesellschaft erreicht.

Meine Damen und Herren, diese Ausstellung zeigt die vielseitige Arbeit der Archäologen und der Denkmalpfleger, und sie zeigt die enge Verbindung zur Stadtgestaltung. Zugleich ist sie aber auch ein Spiegel gelebter Verantwortung aller der Denkmalpflege Verpflichteten und so auch der Eigentümer von Denk-, resp. Baudenkmalern, die sich der Bedeutung und der Verantwortung gegenüber der Stadtgeschichte und dem öffentlichen Inter-



esse sehr bewusst sind. Auch und gerade dieser Umstand verdient besondere Anerkennung.

Das Datum für die Eröffnung der Ausstellung am 12. September ist nicht ohne Grund gewählt. Ist doch der morgige, zweite Sonntag im September stets der Tag des offenen Denkmals. Er wird vielerorts, aber besonders in Münster, immer von vielen Einrichtungen und Institutionen, von Vereinen und Privatleuten, aber auch von der Städtischen Denkmalbehörde getragen. Morgen werden an 60 Veranstaltungsorten Denkmäler unter dem Motto „Vergangenheit aufgedeckt“ geöffnet sein.

Doch es ist noch heute und nicht morgen. Verehrte Gäste, widmen Sie sich daher nun zunächst den illustren Worten des Leiters der Städtischen Denkmalbehörde, den Worten von Gunnar Pick, bevor Sie Ihren Rundgang durch die Ausstellung starten.

Herzlichen Dank dem Team von der Städtischen Denkmalbehörde und dem Presseamt, die diese Ausstellung konzipiert, entworfen und aufgebaut haben.

Herzlichen Dank Ihnen allen für Ihr Interesse, für Ihr Erscheinen und für Ihre Aufmerksamkeit.

Christian Schowe

DENKMAL HEUTE – DENKMAL MORGEN

30 JAHRE DENKMALPFLEGE, STADTGESTALTUNG UND ARCHÄOLOGIE

Einführung in die Ausstellung „Denkmal heute Denkmal morgen“ am 13.09.2008
von Gunnar Pick, Leiter der Städtischen Denkmalbehörde

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich habe heute den vergnüglichen Auftrag, Ihnen als Zeitzeuge etwas über Denkmalschutz und Denkmalpflege, über Archäologie und Stadtgestaltung der letzten 30 Jahre in Münster zu erzählen. Das verlangt von Ihnen etwas Geduld, denn von 1978 bis heute sind einige Kapitel der Denkmalpflege in Münster geschrieben worden. Ich bin sicher, dass ab morgen noch viele Fortsetzungen folgen werden.

Der Gedanke für diese Ausstellung entstand anlässlich des 30-jährigen „Geburstages“ der Städtischen Denkmalbehörde im Amt für Stadtentwicklung, Stadtplanung und Verkehrsplanung. Damit kommt die Fachstelle in ein Alter, wo nach Auffassung von Historikern, der Zeitpunkt gekommen ist über eine abgeschlossene Geschichtsepoche nachzudenken. Nun sind wir weder so vermessen unser Wirken als epochal zu bezeichnen, noch haben wir mit unserer Arbeit abgeschlossen. Im Gegenteil, wir sind überzeugt, „that our work is never done“ dass unsere Arbeit nie beendet sein wird. Deshalb haben wir uns überlegt eine Ausstellung zusammen zu stellen. Wir wollen damit Ihnen und den nachfolgenden Besuchern die „Kernkompetenzen“ der Fachstelle vorstellen.

Der Begriff Denkmal lässt bei vielen das goldene Reiterstandbild August des Starken vor dem geistigen Auge erscheinen oder die Kriegerdenkmäler in der Promenade. Andere haben repräsentative Bauten im Sinn, Schlösser und Burgen, Kirchen und Klöster, die Kronjuwelen gleich unantastbar in virtuellen Tresoren überdauern. Doch die Denkmäler über die ich heute spreche sind Dokumente, Zeitzeugen einer abgeschlossenen Geschichtsepoche, die heute für bedeutend erklärt, morgen zum Nach-Denken auffordern sollen.

Kapitel 1 „Ein Blick zurück – ohne Zorn“

Die Geschichte der städtischen Denkmalpflege beginnt in den 1970er Jahren. Einige von Ihnen werden sich vielleicht erinnern: es war das Jahrzehnt der Hippies und das der kommunalen Neuordnungen, der Zusammenlegung von Städten und Gemeinden. Wie Pilze schossen neue Vorstädte, Siedlungen, Sportanlagen, Turnhallen, Bäder und Stadthallen aus dem Boden. Stadt- und Dorfkerne wurden saniert und von „alten Bruchbuden befreit“. Endlich sollten blitzsaubere, gesichtslose „neue Mitten“ als Kennzeichen der Moderne auch noch dem kleinsten Dorf „Urbanität“ verleihen. Gewohnt wurde in neuen Siedlungen außerhalb der Stadt- und Dorfkerne, in schicken Einfamilienhäusern oder normiert wirkenden Großbauten.

Die Entwicklung ging auch an Münster nicht spurlos vorüber, es entstanden die Aaseestadt, Coerde und Kinderhaus. Doch das wiedererstandene, historisch anmutende Stadtbild hatte im wirtschaftlichen Aufschwung bis Anfang der 1970er einiges von seinem Reiz eingebüßt. Unter Protest der Bürgerschaft wurden noch Ende der 1960er Jahren historische Gebäude in der Altstadt, die den Krieg überdauert hatten, abgerissen. Besucher der Altstadt wurden von einer „Werbeflut“ überschwemmt. Die Erdgeschosse der Geschäftshäuser waren von tiefen Schaufensterpassagen ausgehöhlt und durch Markisen und Vordächer von den Obergeschossen getrennt. Oberhalb der Verkaufszone sah so manches Haus ungepflegt aus oder trug noch die Narben des Krieges.

Um die innerstädtischen Wohnviertel hatte sich im Neubauboom der 1960er und 70er Jahre niemand gekümmert. Die Modernisierungsbemühungen einzelner Hausbesitzer orientierten sich an glatten Neubaufassaden. Der gründerzeitliche Ornamentschmuck wurde als verkitscht empfunden und oft beseitigt.

An Bodendenkmäler oder archäologische Untersuchungen vor Neubauvorhaben dachte - abgesehen von den Landesarchäologen – niemand. Die bereits durch den Krieg zerstörte Baugeschichte der Stadt wurde vielerorts endgültig entsorgt. Erst in den 1980er Jahren wurden, bei Grabungen in der Promenade und an der Asche, archäologische Erkenntnisse dokumentiert.

1972 verkündete der „Club of Rome“ die „Grenzen des Wachstums“ und nur ein Jahr später schien die erste Ölkrise alle Warnungen zu bestätigen. Es gab den „autofreien Sonntag“ mit Spaziergängen auf der Autobahn. Kurz darauf wurden erstmals Energiesparmaßnahmen durch öffentliche Gelder gefördert.

1975 öffnete das „Europäische Jahr des Denkmalschutzes“ für die breite Öffentlichkeit den Blick auf das gefährdete kulturelle Erbe. Plötzlich wurden Gestalteinbußen bei der Altbausanierung als Beeinträchtigung des Stadtbildes wahrgenommen. In der Diskussion um die „Unwirtlichkeit der Städte“ setzten sich angelsächsische Autoren wie Gordon Cullen und Kevin Lynch mit dem Stadtbild auseinander. Ihre Bücher wurden bei vielen deutschen Stadtplanern verschlungen und waren Ideengeber für eine neue „erhaltende Stadterneuerung“: Charakteristische Baustrukturen sollten erhalten bleiben, modernisiert und durch Neues ergänzt werden.

Zur gleichen Zeit gerieten in der vergrößerten Stadt Münster die Wohnviertel vom Anfang des 20igsten Jahrhunderts in den Blickpunkt von Politik und Planungsverwaltung. Die Wohnungen im Nordviertel, Hansaviertel und Alten Schützenhof wiesen einen niedrigen Wohnstandard auf. Es gab Wohnungen ohne Bad oder mit Plumpsklo auf dem Treppenabsatz. Selbst die Wohnungen aus der Zeit des Wiederaufbaus entsprachen nicht mehr dem üblichen Wohnstandard. Die Hausfassaden waren unrenoviert und verschmutzt, manche poppig bunt oder mit Fliesen und Spaltriemchen belegt. Die Viertel „vergrauten“ und wurden zunehmend unattraktiv.

Junge Familien bevorzugten die Neubauviertel am Stadtrand. Zurück blieben alte Leute und in die leerstehenden großen Wohnungen zogen studentische Wohngemeinschaften. Die Folge war ein Niedergang der Infrastruktur. Nicht nur die kleinen Läden in den Vierteln mussten schließen, auch Kindergärten und Schulen waren nicht mehr ausgelastet. Autos und Fahrräder der Studenten verstellten Bürgersteige und Vorgärten.

Kapitel 2 „Denkmal gestern“

Die Wohnviertel wurden auf ihre Stärken und Schwächen durchleuchtet. Zu den Stärken zählten die individuelle Architektur, die großzügigen Wohnungsgrundrisse und die begrünten Innenhöfe, zu den Schwächen die veraltete Infrastruktur der Leitungen und der sanitären Ausstattung sowie die Tristesse des äußeren Erscheinungsbildes. Um diese Nachteile zu beheben und die Wohnbevölkerung an die Innenstadt zu binden, wurde 1978 das „Innenstadtprogramm zur Verbesserung der Wohnqualität“ aufgelegt. Erklärtes Ziel war die Modernisierung der Wohnungen und die Verbesserung des Wohnumfeldes. Nach dem Motto „Grau raus!“ sollten die Förderungsmittel außerdem für stadtbildpflegerische und denkmalpflegerische Maßnahmen verwendet werden.

Die Erhaltung des historischen Stadtbildes und der Baudenkmäler spielt seither eine große Rolle in Münster. Damit Denkmalpflege und Stadtgestaltung in der Stadtplanung und bei Förderungen stärker berücksichtigt werden konnten, wurde deshalb 1978 im Stadtplanungsamt eine Fachstelle für Denkmalschutz, Denkmalpflege und Stadtgestaltung eingerichtet.

Der erste Auftrag war die Ermittlung des „Bestandes der historischen Bauten und Bereiche in der Stadt Münster“. Die Bestandsaufnahme konnte dem Rat 1979 vorgestellt werden. Jetzt wusste man welche Bauten denkmalwert oder erhaltenswert waren, aber um ein Denkmalschutzgesetz wurde in der Politik noch gerungen. Bis zum Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes 1980 waren Erhaltungssatzungen deshalb die einzigen Regelungsinstrumente zum Schutz historischer Bausubstanz. Die Bestandsaufnahme der historischen Bauten und Bereiche bot die Grundlage zur Aufstellung von Erhaltungssatzungen in den wichtigsten historischen Bereichen: der Altstadt, dem Nord- und Ostviertel, dem Grünen Grund und dem Wigbold Wolbeck.

Einige Erhaltungssatzungen wurden durch Gestaltungsvorschriften ergänzt, wie die seit 1913 bestehende Altstadtsatzung. Vor allem für Werbeanlagen gelten seither Regelungen, die darauf zielen das Stadtbild nicht zu beeinträchtigen. Gleichzeitig sorgen sie für eine gegenseitige Rücksichtnahme der Werbetreibenden untereinander. Seither ist die Werbung im Stadtbild verträglicher und wird auch wieder besser wahrgenommen.

Hauseigentümer deren Häuser als erhaltenswert galten, mussten nun bei baulichen Veränderungen in Satzungsgebieten das äußere Erscheinungsbild erhalten. Um dabei entstehende Mehrkosten zu dämpfen wurden sie dabei mit zusätzlichen Mitteln bedacht. Neben der finanziellen Unterstützung wurde ihnen eine kostenlose Beratung zu technischen Fragen geboten und so oft verhindert, dass die Goldgräber der Modernisierung den Leuten minderwertige Lösungen andrehen konnten. Die innerstädtischen Wohnviertel waren bis 1992 weitgehend modernisiert und die Förderprogramme ausgelaufen. Heute gehören die Viertel – auch für Familien – wieder zu den beliebtesten Wohnstandorten.

Manche traditionellen handwerklichen Fähigkeiten waren in den Boomjahren der Neubauzeit verloren gegangen. Dafür wurden für alte Häuser Wundermittel zur Imprägnierung von Hausfassaden, zur Ausbesserung von Holzteilen oder zur Trockenlegung von Mauerwerk angeboten. Diese Mittel führten meist zu zwei Ergebnissen: sie füllten die Kassen der Hersteller und verursachten noch schlimmere Schäden. Manch ein Bauherr hat einige Jahre später durch diese „Hausschlachtungen“ viel Lehrgeld zahlen müssen. Dennoch konnten Fehlentscheidungen durch entsprechende fachliche Beratung der städtischen Denkmalpflege, unterstützt durch die Kollegen des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, häufig verhindert werden.

Trotz finanzieller Polsterung bei der Modernisierung gab es Eigentümer denkmalwerter Gebäude, die aus spekulativen Gründen ihre Häuser baufällig werden ließen. Sie versprachen sich durch Abriss und Neubau eine bessere Gewinnchance. Einige Male wurden solche Spekulationsobjekte durch die Stadt aufgekauft. Sie wurden umgehend ohne Gewinn an Interessenten veräußert, die für den Erhalt und die Modernisierung garantierten, um so der Stadt wahre Schätze zu erhalten. Andere Häuser konnten direkt zwischen Verkäufer und Käufer vermittelt werden.

Zur Bewertung der historischen Bausubstanz gehörte auch die Erforschung des Wiederaufbaus. Nach jahrzehntelanger Kritik an der münsterschen Variante des Wiederaufbaus erfuhr – durch die neue Wertschätzung historischer Strukturen – das Beispiel Münster eine plötzliche Renaissance. Niels Gutschow und Regine Stiemer erarbeiteten von 1978-1980 eine wissenschaftliche „Dokumentation Wiederaufbau der Stadt Münster“ und bewiesen, dass die Beherrschung weniger städtebaulicher Grundregeln dem Wiederaufbau in Münster eine vorbildliche Qualität beschert hatte.

Die Dokumentation des baulichen Neubeginns wurde 1980 in Zusammenarbeit mit dem BDA durch einen ersten Architekturführer ergänzt. Darin wurden die wichtigsten Bauten der letzten 100 Jahre „Bauen in Münster“ vorgestellt.

An Veröffentlichungen der Städtischen Denkmalbehörde folgte der Ratgeber „Vom Umgang mit alten Bauten“, ein Führer zu Wegemalen und Kapellen mit dem Titel „Die Bilder sind nützlich die Andacht zu wecken“. Sehr erfolgreich und bis heute nachgefragt ist die Reihe von 14 „Rundgängen zu Baudenkmalern“.

Kapitel 3 „Denkmal heute“

Seit 1980 wurden in Münster rd. 1.500 Denkmäler unter Schutz gestellt. Vom Dom des 13. Jahrhunderts bis zu Häusern der 1960er Jahre sind alle Zeiträume und Stile in der Denkmalliste vertreten. Die Unterschutzstellungen erfolgten weitgehend im Konsens mit den Eigentümern. Widersprüche hielten sich im Promillebereich. In wenigen Fällen musste sich das Verwaltungsgericht mit Unterschutzstellungen befassen und hat die Einschätzung der Städtischen Denkmalbehörde bestätigt. Erst nach erfolgter Unterschutzstellung gelten für Denkmaleigentümer die Regelungen des Gesetzes.

Hartnäckig hält sich auch das Vorurteil, ein Denkmal dürfe nie mehr verändert werden. Das stimmt natürlich nicht, denn ein Denkmal muss nach § 7 DSchG in Stand gehalten und nach § 8 DSchG genutzt werden. Deshalb muss es natürlich auch modernen Anforderungen z.B. an heutige Wohn- oder Arbeitsstandards genügen. Es wird dementsprechend laufend modernisiert und dabei verändert. Veränderungen müssen allerdings mit der Städtischen Denkmalbehörde abgestimmt und von ihr erlaubt werden. Gespräche darüber verlaufen in partnerschaftlichem Zusammenwirken zwischen Eigentümern, Architekten, Handwerkern und Denkmalbehörden. Das Ziel sind wirtschaftliche, die Eigentümerwünsche berücksichtigende Lösungen, bei denen die Denkmaleigenschaft nicht beeinträchtigt wird.

Die meisten Denkmäler in Münster sind inzwischen ein- oder mehrmals renoviert und modernisiert. Bei großen Objekten, wie dem Dom, Rathaus oder St. Lamberti dauert die Renovierung mehrere Jahre und wird von einem Team aus Architekten, Handwerkern, Denkmalbehörden und Eigentümern begleitet. Da ist die Aufarbeitung der Eingangstür am Wohn-

haus einer älteren Dame schon einfacher. Im direkten Kontakt mit Handwerker und Eigentümerin wird das Vorgehen unbürokratisch geregelt. Bei komplexeren Sanierungen wird meist ein Architekt beauftragt der in frühzeitiger Absprache mit den Denkmalpflegern der Städtischen Denkmalbehörde Lösungswege entwickelt.

Die Förderung der Denkmalsanierung ist eine nicht zu unterschätzende Maßnahme zur Wirtschaftsförderung. Die an einem Denkmal arbeitenden Handwerker sind speziell ausgebildete Fachkräfte, die sehr spezielle Aufgaben zu erfüllen haben. Meist werden hochwertige Materialien verbaut und nach Fertigstellung trägt das Denkmal schon mit seinem individuellen Erscheinungsbild zu einem attraktiven Stadtbild bei. Das attraktive Stadtbild wiederum lockt Besucher und Bewohner in die Stadt und sorgt damit für volle Tische in Gaststätten und Restaurants und im Handel für prall gefüllte Einkaufstaschen.

Seit 1978 wird die private Denkmalpflege von der Stadt jährlich mit 100. – 200.000 € unterstützt. Nach 1985 hat sich das Land mit 50% an diesen Fördermitteln beteiligt. Mit den Geldern wurden denkmalpflegerische Mehrausgaben, also der Differenzbetrag zwischen einer „Normallösung“ und den durch denkmalpflegerische Auflagen verursachten Kosten, bezuschusst. Für die Renovierung der Kirchen oder öffentliche Gebäude in Münster und für größere private Denkmäler hat das Land im Laufe der Zeit Millionenbeträge bereitgestellt. Wie gesagt, Fördermittel sind kein Geschenk für brave Denkmaleigentümer, sondern bieten vor allem Anreiz in das Denkmal zu investieren. Selbst kleine Beträge entfalten dabei große Wirkung weil das finanzielle Engagement der Stadt oder des Landes dem Eigentümer signalisiert, dass seine private Investition geschätzt wird.

Eine andere Förderung ist die Möglichkeit der Steuerabschreibung für Aufwendungen an Baudenkmalern. Umfassend können hier die Kosten für Aufwendungen abgesetzt werden, die dem Erhalt des Denkmals und seiner sinnvollen Nutzung dienen. Diese indirekte Förderung ist ein enormer Anreiz in Baudenkmalern zu investieren und hilft auch dabei sonst schwierig zu vermarktende Objekte zu erhalten.

Bisher habe ich fast nur über Baudenkmale gesprochen. Doch bei Bauvorhaben in der Altstadt oder in den historischen Ortskernen stößt man dicht unter der Oberfläche häufig auf Mauerreste ehemaliger Gebäude. Urplötzlich wird deutlich, dass trotz Kriegszerstörung,

Abriss und Neubau, die Spuren baulicher Entwicklungsphasen „unter dem Pflaster“ verborgen sind. Viele Geschichtsspuren sind nur noch im Boden „archiviert“. Teils weil sie vor der schriftlichen Überlieferung schon beseitigt waren oder Archivalien durch Unruhen, Feuer oder Kriegshandlungen verloren gingen. Bei Baumaßnahmen kommen Geschichtsspuren ans Tageslicht und würden, wenn niemand sie dokumentiert, endgültig vernichtet.

Seit 1991 werden deshalb vor Neubauvorhaben in der Altstadt regelmäßig archäologische Untersuchungen durchgeführt. Wie Puzzlesteinchen vervollständigen sie unser Bild von der Stadtgesellschaft, der baulichen Entwicklung oder der Straßen- und Wegeführungen. Auch im Außenbereich werden durch das Bodenrelief oder die Häufung von Einzelfunden Verdachtsflächen entdeckt, die auf längst verlassene Grabstätten oder Siedlungsplätze schließen lassen.

Der Umgang mit den Bodendenkmälern wurde aufgrund der vielen Neubauten in der Altstadt immer drängender. 2001 wurde daher in der Städtischen Denkmalbehörde eine Stelle für Bodendenkmalpflege und Stadtarchäologie eingerichtet. Stadtarchäologin Frau Dr. Dikkers hat seitdem eine ganze Reihe von archäologischen Untersuchungen z.B. am Drubbel, an der Überwasserkirche, an der Stubengasse oder in Münster Handorf durchgeführt.

Die Grabungen stoßen auch in der Öffentlichkeit auf breites Interesse. Der Blick durch den Bauzaun erlaubt Einblicke in eine untergegangene Welt, die bestenfalls noch als mündliche Überlieferung bekannt ist. Bei Führungen oder in Ausstellungen im Stadtmuseum konnten Besucher bislang unbekannte Erkenntnisse über Münsters Stadtgeschichte erfahren. Gern und ausführlich berichten auch die lokalen Zeitungen und das Fernsehen von Grabungsergebnissen. Die Grabungen ermöglichen so eine öffentliche Teilnahme an der Aufdeckung von Stadtgeschichte, die viele Münsteraner geradezu fasziniert.

Neben den Grabungen werden die Interessen der Bodendenkmalpflege bereits in der Bauleitplanung oder bei anderen Fachplanungen eingefordert. Manche Bodendenkmäler wie z.B. Landwehren sind unter Schutz gestellt, um sie vor Zerstörung zu schützen oder es werden Aufklärungs- und Sicherungsmaßnahmen durchgeführt. So an der Wallburg Haskenau, die als Paradies für Motorradfahrer und Mountainbiker, zerstört zu werden drohte.

Kapitel 4. „Stadtgestaltung“

In den 1970er Jahren wurde das erste sparsame Netz der Fußgängerstraßen in Münster geknüpft. Die Ludgeristraße wurde mit einem Teppich schwarz-weißer Betonplatten belegt, der Domplatz bekam eine Natursteinpflasterung und es wurden Bäume gepflanzt. Für jede Umgestaltung gab es neue Oberflächen und neues Straßenmobiliar, es wuchs nicht zusammen was zusammen gehörte.

Die Federführung für Fragen der Gestaltung von Straßen- und Plätze sollte deshalb an einer Stelle gebündelt werden und wurde der Fachstelle Denkmalschutz und Denkmalpflege zugeordnet. Die Anknüpfung war bewusst gewählt, ging es doch vor allem um Gestaltungsfragen in der historischen Altstadt. Das Bild der historischen Altstadt sollte gestärkt werden, ohne jedoch in die Falle zu tappen mit historisierenden Lampen, Bänken und ähnlichem Mobiliar eine historisch anmutende Theaterkulisse zu bauen.

Das Planungsbüro Wolfgang Kantorsky wurde 1979 beauftragt einen Bestandskatalog bis dahin vorhandener Gestaltungselemente zusammen zu stellen. Es entwickelte eine Leitlinie von Gestaltungselementen für Straßen und Plätze nach deren Nutzung und Aufenthaltsqualität. Damit wurde die Grundlage für einen Gestaltungskatalog geschaffen in dem sämtliche Gestaltelelemente nach ihren Verwendungsmöglichkeiten in den unterschiedlichen Bereichen katalogisiert sind. Dieser Katalog wird in Abständen aktualisiert, um neue technische oder gestalterische Verbesserungen zu berücksichtigen. Nach ähnlichem Muster wurde auch mit den Gastronomen ein Gestaltungskatalog für die Außengastronomie erarbeitet. Beide Kataloge sind Leitlinien die der schnelleren Abstimmung dienen.

In den letzten Jahren hat der öffentliche Raum in der Altstadt eine enorme Wandlung erfahren. In den 1970 und 1980er Jahren wurden ehemalige Fahrstraßen zu Fußgängerbereichen umgestaltet. Heute haben Bewohner und Besucher der Stadt diese umgestalteten Straßen und Plätze als Aufenthaltsräume übernommen. Sprunghaft hat sich die Außengastronomie der freien Flächen bemächtigt und findet großen Zuspruch noch an den ungewöhnlichsten Orten.

Dazu finden zahlreiche Veranstaltungen im öffentlichen Raum statt. Neben den üblichen Stadtfesten und Flohmärkten werden inzwischen Veranstaltungen geboten die früher nur in



den geheiligten Hallen der Hochkultur genossen werden konnten. Heute haben wir Theateraufführungen, Musikdarbietungen, Filmvorführungen, Kunstausstellungen, Sportereignisse usw. die nicht nur einheimisches oder regionales, sondern auch internationales Publikum in die Stadt locken.

Das Publikum ist durchaus anspruchsvoll. Es wünscht sich ein gepflegtes Ambiente. Das Mobiliar, also Bänke, Lampen, Buswartehallen oder die Möbel der Aussengastronomie müssen einen hohen Standard aufweisen. Die Besucher wünschen sich Wegweisungen, Informationen zu historischen Orten und Gebäuden oder ganz banal Papierkörbe in ausreichender Menge und Größe. Ein spezielles Markenzeichen Münsters sind die vielen Fahrräder. Auch bei Besuchern beliebt und charakteristisch im Straßenbild, werden parkende Fahrräder schnell zu einem Hindernis, dass bisher nicht ausreichend gelöst werden konnte.

Zum Wohlfühlen gehört auch die Atmosphäre des öffentlichen Raums. Einen wesentlichen Anteil daran hat die abendliche Beleuchtung. Deshalb wurde ein Lichtkonzept entwickelt, das an verschiedenen Stellen inzwischen umgesetzt ist. Am Prinzipalmarkt vermittelt eine, gezielt die Architektur unterstreichende, sanfte Beleuchtung eine sehr eigene Stimmung. In der Weihnachtszeit wird die stimmungsvolle Beleuchtung der Straßenzüge durch dezente Weihnachtsschmuck ergänzt und so die vorweihnachtliche Stadt zu einem besonderen Anziehungspunkt.



Kapitel 5 „Denkmal morgen“

Die alltägliche Arbeit wird weitergehen, aber die Schwerpunkte werden sich verändern. In absehbarer Zeit werden in allen Bereichen der Fachstelle neue Entwicklungen stattfinden, die ich Ihnen nur stichpunktartig und sicher unvollständig skizzieren möchte:

- Schon sehr bald wird die Kommunikation mit Denkmalbesitzern, Denkmalinteressierten, Architekten, Handwerkern und Studenten vermehrt über das Internet angeboten.
- Energieeinsparung – und gewinnung wird zu einem beherrschenden Modernisierungsthema unter Beteiligung der Denkmalpflege.
- Bauten der 1960er und 70er Jahre erreichen Denkmalstatus und ergänzen den Denkmalbestand.
- Neue Restaurierungsmaterialien werden gefunden und neue Restaurierungsmethoden entwickelt werden müssen.
- Die archäologische Begleitung von Neubauvorhaben wird fortgesetzt und die bisherigen Grabungen wissenschaftlich aufgearbeitet.
- Die archäologischen Forschungsergebnisse werden veröffentlicht und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

- Nach den vielen Baustellen muss die Aufenthaltsqualität der Straßen und Plätze überprüft und wieder aufgewertet werden.
- Das Lichtkonzept muss über den Prinzipalmarkt hinaus umgesetzt werden.
- Gestaltungskataloge zur Stadtmöblierung und Aussengastronomie werden den aktuellen Entwicklungen angepasst.

Nach diesem Rundschlag in Sachen Denkmalschutz, Denkmalpflege, Archäologie und Stadtgestaltung wünsche ich Ihnen gute Erholung und viel Vergnügen beim Gang durch die Ausstellung. Ich bedanke mich für Ihr geduldiges Zuhören.

Gunnar Pick



DENKMAL

DENKMAL HEUTE – DENKMAL MORGEN

30 JAHRE DENKMALPFLEGE, STADTGESTALTUNG UND ARCHÄOLOGIE

Münster ist eine schöne Stadt mit einem weithin bekannten historischen Stadtbild. Ist das nicht erstaunlich, nachdem die Stadt vor 60 Jahren zu über 90 % zerstört war? Nachdem fast alle Gebäude erst nach dem Krieg erbaut wurden?

Die Antwort liegt im Engagement ihrer Bürgerinnen und Bürger. Sie haben ihre Stadt nach historischem Vorbild wiederaufgebaut. Nicht die ganze Stadt – Münster sollte schließlich kein Museum werden – aber die wichtigsten Stadträume und die wertvollsten historischen Bauten. In dieses Stadtgefüge ist die moderne Architektur geradezu selbstverständlich eingebunden.

Heute ist Münster mit seinem Nebeneinander aus wiedererstandenen, historischen und modernen Bauten ein Vorbild für andere Städte. Münster ist ein Anziehungspunkt für Besucher und eine lebens- und liebenswürdige Stadt für seine Einwohner.



Nicht wiederzuerkennen: die Einmündung der Salzstraße in den Prinzipalmarkt 1945



Nur wenige Jahre später trägt der Wiederaufbau erste Früchte.



Der Prinzipalmarkt steht für den Wiederaufbau des historischen Stadtbildes und doch gleicht kein Gebäude seinem zerstörten Vorgänger.



Das neue „Kleid“ der Bezirksregierung, moderne Fassadenarchitektur am Domplatz



Eine besonders elegante Quelle des Wissens: Die neue Diözesanbibliothek fügt sich nahtlos in die historische Umgebung ein.

Die wiedererstandenen historischen Bauten, eine weitgehend intakte Dachlandschaft, moderne Neubauten und viel Grün vermitteln ein harmonisches Stadtbild.



Eine jahrzehntelang erfolgreiche Zeitungsbeilage der Westfälischen Nachrichten führte im Titel das Leitmotiv, dass die Bürgerschaft bis heute bewegt.

WARUM DENKMALSCHUTZ UND DENKMALPFLEGE?

Kriegerdenkmäler in der Promenade oder das Denkmal des Kardinal von Galen am Domplatz wurden geschaffen, um an geschichtliche Ereignisse oder Personen zu erinnern. Die Denkmäler, von denen hier die Rede ist, wurden für alle möglichen Zwecke geschaffen: Es sind Kirchen, Adelshäuser, Geschäftshäuser, Wohnhäuser, Industrieanlagen, Warenspeicher. Sie wurden erst durch besondere Eigenschaften und herausragende Bedeutung als Dokumente einer Geschichte Epoche zu Denkmälern „geadelt“.

Denkmäler sind einzigartig, weil jedes eine individuelle Geschichte aufweist. Sie sind Zeugnisse von Lebens- und Arbeitsweisen im Zeitraum ihres Bestehens. Wir können an ihnen Bautechniken früherer Zeiten erkennen, die Lebensweise ihrer Bewohner oder die früheren Wohn- und Arbeitsverhältnisse, selbst Reichtum oder Armut lassen sich ablesen. Nicht zuletzt prägen sie die Einmaligkeit des Stadtbildes und der Stadtsilhouette.

Denkmäler sind für jeden sichtbare Träger einer traditionsreichen städtischen Kultur. Sie sind ererbte Schätze der Vergangenheit mit großem Wert für die Bürgerschaft einer Stadt, einer Landschaft, eines Landes usw. Sie sollen uns heute ein Geschenk der Vergangenheit sein und morgen auch den künftigen Generationen zur Verfügung stehen. Deshalb müssen sie vor unbedachtem Umgang oder gar Zerstörung geschützt werden und für eine dauerhafte Zukunft gepflegt werden.



Der Innenraum aus den 1930er-Jahren ist mit der modernsten Heizung seiner Zeit versehen. Von einem zentralen Brenner wird die heiße Luft über Kanäle im Haus verteilt. Im Kachelofen wird die Wärme zusätzlich gespeichert und als Strahlungswärme wieder abgegeben.



Noch heute lässt die herrschaftliche Villa am Kreuztor den Reichtum des Zuckerfabrikanten Terfloth erkennen. Einige Jahrzehnte durch städtische Institutionen genutzt, dient sie heute wieder als luxuriöses Wohnhaus.

Kriegerdenkmäler sollten an die gefallenen Helden glorreicher Schlachten erinnern. Nach zwei Weltkriegen mit zahllosen Opfern an Soldaten und Zivilisten, werden sie heute eher skeptisch beurteilt.



Die „Villa am Wasser“ in Handorf-Sudmühle wurde als Clubhaus eines Schwimmvereins errichtet. Das traditionell geneigte Dach ist Reverenz an die Landschaft. Die Fassade mit der expressionistischen Ziegelarchitektur ist ganz auf der Höhe der Zeit.

Im Gegensatz dazu lockern sich die Sitten Anfang der 1930er-Jahre erst langsam. Noch bleiben die Damen unter sich. Doch die modernen Badeanzüge, die Anwesenheit der Jungen und die neugierigen Herren im Hintergrund sind erste Zeichen eines beginnenden Wandels.



Das Denkmal Kardinal von Galens erinnert an eine der wenigen herausragenden Persönlichkeiten des Widerstandes gegen die Nationalsozialisten.

DENKMALSCHUTZ UND STADTGESTALTUNG – EIN WIDERSPRUCH?

Eines der größten Vorurteile gegen den Denkmalschutz ist die „Käseglocken-Theorie“. Sie besagt: Einmal unter Schutz gestellt, ist ein Denkmal fortan unveränderbar. Das stimmt natürlich nicht! Wie alle Bauwerke müssen auch Denkmäler genutzt werden, um überleben zu können. Dazu muss das Denkmal heutigen Verhältnissen angepasst werden. Niemand möchte auf ein Bad verzichten, auf das Plumpsklo im dunklen Hof gehen oder am offenen Feuer in der Küche Hirsebrei kochen. Also müssen Denkmäler modernisiert und damit verändert werden.

Auch der öffentliche Raum verändert sich immer wieder. Straßen und Plätze bekommen durch Neubauten ein anderes Gesicht und werden modernisiert, also mit neuem Belag, neuen Laternen oder Bänken versehen. Bürger und Besucher haben inzwischen öffentliche Straßen und Plätze zu ihrem „Wohnzimmer“ erkoren, bis spätabends herrscht hier quirliges Leben. Einen wichtigen gestalterischen Anteil hat dabei die Außengastronomie mit ihrem Mobiliar.

Diese neuen Entwicklungen im öffentlichen Raum müssen im Einklang mit dem Stadtbild stehen. In einer historisch anmutenden Stadt wie Münster darf der typische Charakter, das Lokalkolorit nicht verloren gehen.

Deshalb sind Denkmalschutz und Stadtgestaltung kein Widerspruch, sondern in Münster eine glückliche Verbindung, um die Qualität des Stadtbildes zu erhalten – gestern, heute und morgen.



Die Dorfdurchfahrt in Angelmodde vor ca. 100 Jahren war, nach heutigen Maßstäben, extrem modernisierungsbedürftig. Der damalige Wohnstandard war ebenfalls einfach: kein Badezimmer, Toilettenhäuschen im Hof, Kühlschrank und Waschmaschine waren unbekannt.



Mit dem Massentransportmittel Straßenbahn verkürzten sich für viele die Wege zwischen Arbeit und Wohnort. Schienen und Oberleitungen verwandelten aber auch das Stadtbild, wie hier am Lambertikirchplatz.

Die Stadt wird lebendiger: Außengastronomie und Veranstaltungen wie das Eurocityfest locken Bewohner und Besucher auch außerhalb der Geschäftszeiten in die Stadt.

Hier wurden im 2. Weltkrieg tausende Brote für ganze Heeresinheiten gebacken. Heute bilden die alten Öfen ein stilvolles Ambiente für einen Veranstaltungsraum.

Große Neubauvorhaben wie an der Stubengasse verändern heute das Gesicht der Stadt. Dabei versuchen die Architekten, die Baumassen großflächiger „Einkaufsparadiese“ durch Adaption von gewohnten Bildmotiven wie Arkaden oder Giebel in das Altstadtgefüge einzupassen.



WIE WIRD ETWAS ZUM DENKMAL?

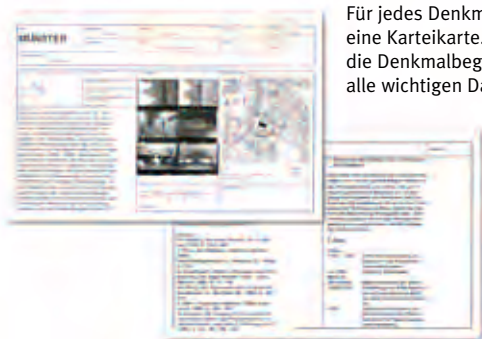
Rund 1.500 Denkmäler in ganz Münster finden sich derzeit auf der Liste der städtischen Denkmalpflege. Aber wie sind sie dahin gekommen? Wer entscheidet, ob ein Gegenstand zu einem Denkmal wird? Politische Gremien? Der Denkmalpfleger nach Gutdünken? Hat der Besitzer vielleicht ein Wörtchen mitzureden?

Was ein Denkmal ausmacht, steht zunächst im Denkmalschutzgesetz. Doch mit dem Ankreuzen der drei wichtigsten Kriterien ist es da nicht getan, wie ein Blick in die 1980er-Jahre zeigt. Damals setzte die städtische Denkmalpflege zur ersten umfassenden Bestandsaufnahme an:

- Die Denkmalpflege ging das Stadtgebiet ab und stellte eine Liste denkmalverdächtiger Objekte zusammen.
- Danach wurden alle verfügbaren Nachrichten und Daten über die Objekte gesammelt.
- Zuletzt wurde mit dem LWL – Amt für Denkmalpflege in Westfalen der Denkmalwert festgestellt und für jedes Objekt individuell über die Aufnahme in die Denkmalliste entschieden.



Eine Kirche wird unter Denkmalschutz gestellt. Vertreter des Eigentümers und der Denkmalbehörden treffen sich zum Gespräch über Denkmalwert und weiteres Verfahren.



Für jedes Denkmal existiert eine Karteikarte. Sie enthält die Denkmalbegründung und alle wichtigen Daten.

Manche Gebäude sind zeitlos modern, wie das Wohnhaus des Architekten Kleffner. Kaum zu glauben, dass es alt genug ist, einer abgeschlossenen Geschichtsepoche anzugehören und damit ein Baudenkmal zu sein.



Das Verfahren

Seit der Bestandsaufnahme kamen und kommen immer noch neue Denkmäler hinzu. Wie geht das?

Der Anstoß kommt von

- dem Eigentümer
- dem LWL – Amt für Denkmalpflege in Westfalen
- oder die Stadt wird von sich aus tätig.

Die Denkmalpflege prüft nun das Objekt genau und begründet seinen Denkmalwert auf einer Karteikarte. So kann der Eigentümer heute und seine Nachfolger auch noch in 100 Jahren nachvollziehen, warum dieses Objekt schützenswert ist. Außerdem sind auf der Karteikarte die wichtigsten Daten, wie die genaue Lage, das Baujahr, bauliche Veränderungen, aber auch ein Lageplan und einige Fotos vermerkt.

Ein freundliches Anschreiben, dem die Karte beigelegt ist, bereitet den Eigentümer auf die Unterschutzstellung vor. Er hat einen Monat Zeit, um die Angaben zu überprüfen, zu sehen, ob der Denkmalwert überzeugend dargelegt ist, und eventuelle Korrekturen oder Bedenken der Stadt mitzuteilen.

Ist das Denkmal schließlich unter Schutz gestellt, erhält der Eigentümer einen entsprechenden Bescheid und die Karte wird als Dokument der Eintragung beigelegt. Ist er nicht einverstanden, kann er innerhalb eines Monats Klage beim Verwaltungsgericht einreichen. Ist er einverstanden, gelten nach Ablauf der Monatsfrist für sein Objekt die Regeln des Denkmalschutzgesetzes.



Die Denkmalliste der Stadt Münster besteht aus vielen Ordnern. In ihnen befinden sich die Karteikarten und alle weiteren wichtigen Vorgänge zu den 1.500 Denkmälern der Stadt.

Können sich Eigentümer und Denkmalbehörden über den Denkmalwert eines Objektes nicht einig werden, bietet das Verwaltungsgericht Rechtsschutz und überprüft die Begründung zur Eintragung in die Denkmalliste.



WELCHE DENKMÄLER GIBT ES IN MÜNSTER?

Das Denkmalschutzgesetz kennt verschiedene Arten von Denkmälern, also nicht nur Kirchen, Adelshöfe oder alte Fachwerkhäuser. Vereinfacht ausgedrückt unterscheiden sie sich in:

Baudenkmäler

Gebäude oder Gebäudeteile, Garten-, Friedhofs- und Parkanlagen sowie historische Einrichtungen, die fest mit dem Baudenkmal verbunden sind.

Denkmalbereiche

Mehrere Gebäude, die in einem erkennbaren historischen Zusammenhang stehen (Gebäudeensemble). Nicht jedes Gebäude muss dabei ein Baudenkmal sein. Es kann sich auch um einen Stadtgrundriss, eine Silhouette oder ein besonderes Ortsbild handeln.

Bewegliche Denkmäler

Objekte, die nicht an einen bestimmten Ort gebunden sind.

Bodendenkmäler

Bewegliche oder unbewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden. Das können z. B. Hausfundamente, Abfallgruben oder Grabhügel sein, Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens und selbst Bodenverfärbungen, die auf Reste von Holzhäusern, Wegen etc. schließen lassen.



Der Prinzipalmarkt steht beispielhaft für die Wiedergewinnung des historischen Stadtbildes. Doch nicht jedes einzelne Haus ist ein Denkmal. Um das Erscheinungsbild des wichtigen Ensembles zu erhalten, ist der Prinzipalmarkt als Denkmalbereich geschützt.



Ein ergrabenes Bodendenkmal wird zeichnerisch dokumentiert. An der Schichtfolge können die Archäologen Nutzung und Alter der Bodenschichten erkennen.

Ein ungewöhnliches Denkmal ist dieser Einmann-Bunker. Er schützte das Streckenpersonal der Bahn im 2. Weltkrieg vor Tieffliegerangriffen.



Die Speicherstadt in Coerde diente der Lagerung von Getreide für die Verpflegung der Truppen im 2. Weltkrieg. Als Baulichkeit und in der Nutzung ist es eine zusammenhängende Anlage und deshalb der gesamte Komplex ein Baudenkmal.



Diese Diesellokomotive und Draisine aus den 1950er-Jahren gehören zu den beweglichen Denkmälern.

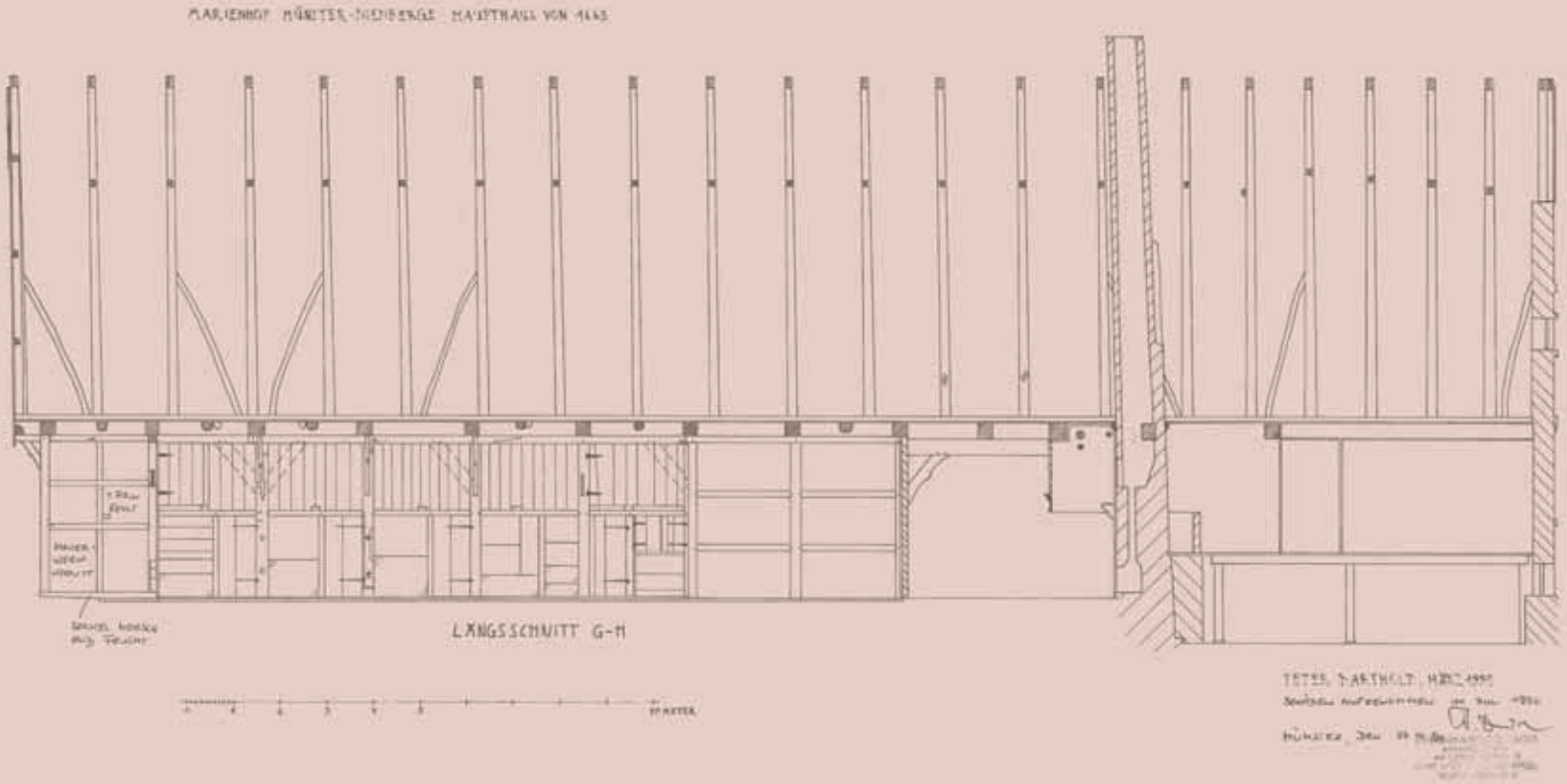


Ein bekanntes Bodendenkmal ist die Haskenau. Das Bild zeigt einen Wall der Vorburg.



Die Promenade genießt doppelten Schutz. Als bedeutendes Werk des Barockbaumeisters Schlaun ist die öffentliche Grünanlage ein Baudenkmal, hier mit einem künstlichen Wasserfall. Als Rest der ehemaligen Stadtbefestigung ist sie ein Bodendenkmal.

DENKMALSCHUTZ UND -PFLEGE



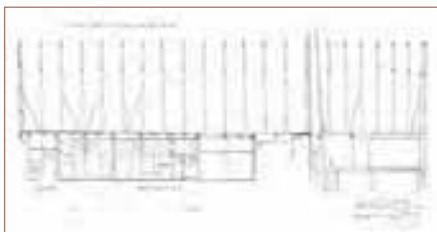
Sicher, jedes denkmalgeschützte Gebäude erzählt eine Geschichte. Aber man muss sie schon zu lesen wissen. Und dabei steht manches Kapitel nicht mal im Gebäude selbst, sondern in den Archiven.

Meister im Entziffern dieser Geschichtsspuren ist die Bauforschung. Sie klärt Fragen zur Baugeschichte, zu Bauphasen und -materialien oder zu den eingesetzten historischen Techniken. Je mehr man über ein Gebäude weiß, desto leichter fallen die Entscheidungen zum Umgang mit dem Denkmal. Diese zum Teil detektivische Kleinarbeit gibt Planungssicherheit, senkt die Kosten und erspart unliebsame Überraschungen.

So arbeitet die Bauforschung:

Fotografische Dokumentation

Der repräsentative Anspruch des einstigen Adelssitzes „Haus Wiek“ in Albachten ist vor Beginn der Restaurierungsarbeiten nur zu erahnen. Ein Rundgang mit der Kamera schafft einen ersten Überblick und zeigt, wo man im Detail hinschauen sollte. Auffällig sind bei dem 1612 gebauten Haus unterschiedliche Steinmaterialien, Baunähte oder zugemauerte Fenster. Was verraten uns diese Spuren über seine Baugeschichte?



Zeichnerisches Aufmass

Ein Aufmass muss detailliert sein. Der Längsschnitt durch das Bauernhaus am Schmitthausweg zeigt das Fachwerksystem mit allen Holznägeln, Zapflöchern, Blattsassen und Abbundzeichen, verschiedene Konstruktionsdetails der Zimmermannskunst. Wie ein Puzzle setzt die Bauforschung diese Spuren zusammen. Ein Ergebnis: Der ältere Teil dieses Fachwerkhäuses wurde 1664 verzimmert.



Haus Wiek in Albachten im restaurierten Zustand



Schadenskartierung

Wo sind Risse im Mauerwerk, wo offene Fugen, wo wurde ungeeignetes Fugmaterial verwendet? Die Schadenskartierung zeigt im Detail, wie viel bei einer zukünftigen Instandsetzung zu tun ist.



Materialkartierung

Haus Kleine Getter ist der Landsitz einer Erbmännerfamilie, die sich 1642 in Amelsbüren ein neues großes Fachwerkhäuser errichtete. Ungewöhnlich ist der große Saal mit eigenem Kaminblock, bei dem eine Vielzahl von Bau- und Veränderungsspuren zu entdecken sind. Die Kartierung der historischen Materialien macht die Putz- und Malschichten erkennbar. Die grünen Schrägen im oberen Drittel zeigen die Zäsur im ältesten Putz von 1664, die offenbar die ehemalige Kaminhaube zeigt. Das heißt: Haus Kleine Getter hatte schon im 17. Jahrhundert einen Saal mit Kamin und Kaminhaube.

Archivforschung und naturwissenschaftliche Untersuchungen

Nicht alles ist aus den Bauspuren eines Hauses zu lesen. Deshalb recherchiert die Bauforschung regelmäßig auch im Archiv, wertet zum Beispiel die Urkatasterkarte aus. Außerdem setzt sie auf naturwissenschaftliche Methoden, wie auf die Dendrochronologie. Mit dieser Jahresringe-Analyse kann man feststellen, wann die Holzstämmen gefällt wurden, die in einem Haus verbaut sind. So wurden die Fachwerkhölzer für das Bauernhaus am Schmitthausweg 1663 gefällt und daher 1664 verzimmert, wie das Gutachten belegt.



WER WILL FLEISSIGE HANDWERKER SEHEN

Sie sind in der Denkmalpflege unverzichtbar und besonders gefordert: die Handwerker. Denn Universalrezepte sind hier fehl am Platz. Für jeden Einzelfall überlegt die Denkmalpflege gemeinsam mit ihnen, welche Technik geeignet ist, um einen Schaden zu beheben, welche Restaurierungs- oder auch Konservierungsmethoden eingesetzt – manchmal sogar erst entwickelt werden müssen. Ziel ist immer die langfristige und unverfälschte Erhaltung historischer Substanz.

Wie haben die Handwerksbetriebe früher gearbeitet? Welche Materialien wurden verwendet? Wie wurden sie verarbeitet? – Manch umfangreiche Recherche ist erforderlich, um die richtige Lösung für das jeweilige Denkmal zu finden.

Hier einige Beispiele für das handwerkliche Können der Fachleute in der Denkmalpflege:

Maurer

Die Größe des Ziegels oder die Art der Verfügung kann etwas über die Bauzeit eines Gebäudes aussagen. Hier gilt es, sensibel das alte Bild wiederherzustellen und auf die Wechselwirkung zwischen alten und neuen Materialien zu achten. Spezialwissen ist bei Bögen und Gewölben gefragt, um das Alte sorgfältig zu ergänzen und statisch zu stabilisieren, wie hier auf Haus Wiek.



Tischler

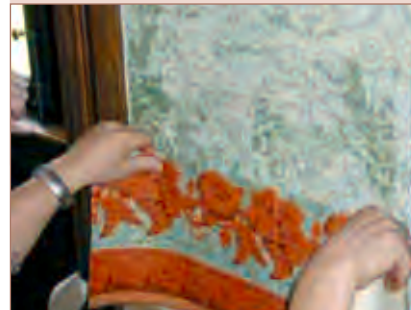
Ein altes Holzfenster muss nicht gleich auf den Schutthaufen wandern. Oft sind nur die Wasserschenkel verwittert, also der untere Vorsprung mit Wassernase, der das Eindringen von Schlagregen verhindern soll. Und die kann der Tischler durch sorgfältig gearbeitete Pass-Stücke ersetzen. Zugegeben: Für sich allein ist das alte Holzfenster kein Energiesparer. Doch zum Kastenfenster ausgebaut, entspricht es auch modernen Anforderungen. Dazu wird ein zweites Fenster mit Wärmeschutzverglasung vorgesetzt.



Maler

In welcher Farbe einst ein Denkmal erstrahlte, hatte etwas mit damaligen Materialien, Techniken und natürlich dem Geschmack seiner Besitzer zu tun – und ist heute oft nur noch schwer zu erkennen. Deshalb haben Maler und Denkmalpfleger, ehe zum Pinsel gegriffen wird, zunächst die historischen Beschichtungen zu beurteilen. Es gilt, die Farbgebung auf den Gebäudetyp abzustimmen und das Material für den Anstrich auf die Bausubstanz.

Glücksfall Rüschenhaus: Gut versteckt hatte sich ein Stück Originaltapete im Gartensaal. Dank dieses Vorbilds konnte die historische Tapete im Handdruckverfahren erstellt werden. Mit viel Sorgfalt und Augenmaß angebracht geben die Mennige-Bordüre und das florale Muster heute wieder ein harmonisches Gesamtbild ab. So kann der Gartensaal wie zu Zeiten der Annette von Droste-Hülshoff erlebt werden.



Glaser

Umwelteinflüsse und Vandalismus gefährden historische Bleiverglasungen. Manchmal ist es bei dieser alten Handwerkskunst tatsächlich unvermeidlich, auf neues Glas oder neues Blei zurückzugreifen. Doch der Anspruch der Fachleute ist ein anderer. Um die historische Substanz weitgehend zu erhalten, diskutieren sie in jedem Einzelfall, welches Material, welche Technik einzusetzen sind, ob und wie sich Neues mit Altem verträgt. Dann werden vorsichtig alle Einzelteile speziell gereinigt und fehlende Teile ergänzt. Die einzelnen Stücke werden verbleit, verlötet und mit Kitt abgedichtet. So erstrahlen beispielsweise die wertvollen Maßwerfenster der Kreuzkirche wieder in neuem, altem Glanz.

Zimmermann

Ein historisches Fachwerkgerüst erzählt von den technischen Fähigkeiten vergangener Zeiten. Das soll so bleiben und stellt damit die Zimmerleute heute vor eine besondere Herausforderung. Zunächst muss das Gerüst so gesichert werden, dass marode Teile vorsichtig ausgetauscht werden können. Oberstes Ziel ist es, möglichst viel Originalsubstanz zu erhalten. Verbindungen zwischen Alt und Neu sollten beispielsweise mit traditionellen Holzverbindungen wie Holznagel oder Blattsassen erfolgen. Dieses erfordert hohes handwerkliches Geschick.



Steinrestaurator – Steinmetz – Steinbildhauer

Ob als Einzelfigur, Baudetail einer Fassade oder Wandfläche – Naturstein gehört zu vielen Denkmälern und reagiert mitunter sensibel auf Witterungs- und Umwelteinflüsse. Die Denkmalpflege will diesen Verwitterungsprozessen frühzeitig begegnen. Dazu braucht es umfangreiches Fachwissen. So entfernt beispielsweise der Steinrestaurator mit dem Micromeißel vorsichtig Patinaschichten. Mit der Injektionsspritze wird loses Steinmaterial gefestigt und wieder mit dem Untergrund verbunden. Ziel ist es, den Stein im Original zu erhalten. Der Steinmetz fügt dort Passstücke

ein, wo der Zahn der Zeit eine Konservierung nicht mehr zulässt. Und bei Skulpturen kann im Einzelfall der Bildhauer erforderlich sein, um wichtige fehlende Details nachzumodellieren. Nach der vorsichtigen Endreinigung kann der Stein wieder einige Jahre Witterungseinflüssen ausgesetzt werden.



Beispiel Kreuzviertel
Nördlich der Kreuzkirche vermitteln die intakten Straßenbilder bis heute einen ursprünglichen Eindruck des Städtebaus der Jahrhundertwende. Ein gutes Beispiel sind die Detten- und die Raesfeldstraße mit der einheitlich dreigeschossigen Bebauung und den typischen Vorgärten.

Es ist schon etwas Besonderes, in einem Denkmal mitten in der Stadt zu wohnen. Diese Gebäude haben ihren eigenen Stil, bieten eine besondere Atmosphäre, erzählen „ihre“ Geschichte.

Besonders begehrt sind in Münster Schmuckstücke aus der Kaiserzeit oder Gründerzeit, wie sie im Ost- und Kreuzviertel stehen.

Großzügige Grundrisse, ein schmuckes Entree, eine edle Innenausstattung mit Deckenstuck und Parkettböden – ein ideales Ambiente für gehobene Ansprüche. Dazu die Qualität des Wohnumfelds, die Mischung unterschiedlicher Wohnformen und die zentrale Lage zu den urbanen „Annehmlichkeiten“ – kein Wunder, dass diese Viertel so beliebt sind.



Geht man durch die Raesfeldstraße, fällt einem schon von Weitem das Eckhaus Dettenstraße 10 auf. Hier zeigt sich selbstbewusst großbürgerliches Wohnen um 1900/05. Die Fassade ist aufwändig gestaltet mit Dekorationsformen der Spätgotik und Renaissance. Herausragende Schmuckelemente sind die Steinpfostenfenster, der Fachwerkgiebel und die Bekrönung des Einganges.



Doch so sah das Haus nicht immer aus. Im Zweiten Weltkrieg verlor es seinen Schildgiebel, und noch bis 1985 war sein Allgemeinzustand eher belagenswert.



Nach einer gelungenen Gesamtrenovierung dominiert das Haus heute wieder zu Recht das Straßenbild. Dank einer alten Fotovorlage sogar mit einem – leicht vereinfachten – Schildgiebel.



Ja, ein denkmalgeschütztes Wohnhaus kann man nach eigenen Wünschen gestalten, ohne seinen Denkmalwert zu beeinträchtigen.
Es macht allerdings mehr Mühe, als ein Fertighaus aufzustellen oder ein „normales“ Gebäude zu sanieren.
Nein, es gibt keine allgemeingültige Regel, welche Maßnahmen an einem Denkmal möglich sind und welche nicht. Ein Baudenkmal ist eben kein Haus von der Stange, jedes muss individuell betrachtet werden.
Deshalb: Wenn Sie ein Denkmal kaufen wollen, um es zu sanieren, umzubauen oder umzu-nutzen, sprechen Sie uns vorher an.
Ihre Denkmalbehörde

WOHNEN AUF DEM LAND

Münster ist flächenmäßig eine der größten Städte in Nordrhein-Westfalen. Dörfliche Strukturen und Hofanlagen prägen noch heute das Umland, aber der Strukturwandel in der Landwirtschaft führt zu immer größeren Leerständen. Was macht man mit Speicher, Scheune und Bauernhaus, wenn sie nicht mehr gebraucht werden? Man wohnt darin. Was besonders reizvoll sein kann, wenn der Bauernhof ein Denkmal ist.

Hof Pröbsting

Ab Beginn des 19. Jahrhunderts verbringen die Münsteraner ihren freien Sonntag an idyllischen Orten auf dem Land. Die Bauern nutzen ihre Chance und bewirten die Ausflügler. Der Kaminraum wird zum Gastzimmer, die Scheune zum Festsaal. In großen neuen Sälen werden Tausende von Besuchern bewirtet, gerade auch in Handorf. Hof Pröbsting in der Nähe der Werse ist ein Beispiel dafür.

Das alte Fachwerk-Bauernhaus wird in den 1920er-Jahren um zwei Säle erweitert, die Scheune zu einem Veranstaltungsraum. Speicher und Stall vervollständigen das Hofbild. Nach und nach müssen Landwirtschaft und Kaffeewirtschaft aber aufgegeben werden. Was nun? Kann man den Hof trotzdem erhalten? Man kann, indem man daraus eine zeitgemäße Wohnanlage macht. 2007 ziehen die neuen Eigentümer in die insgesamt 9 Wohnungen ein.



Haus Möllenbeck

Nicht nur Bauernhöfe, sondern auch eine Vielzahl adeliger Landgüter prägt Münsters Außenbezirke. Hier gibt es keinen einheitlichen Bautyp, jeder Bauherr

gestaltete sein Haus nach seinen Bedürfnissen. Haus Möllenbeck beispielsweise wird 1713 von den Familien von der Tinnen und von Ketteler gebaut. Ungewöhnlich sind die zwei



fast baugleichen Flügel, jeder mit einem hohen Saal. Rund 100 Jahre später wurde aus dem Landsitz ein Bauernhof, in die beiden Säle zogen das Vieh und der Pächter ein.

Im Jahre 2002 beginnt ein neues Zeitalter auf Haus Möllenbeck. Ein Saal ist heute Domizil für Pferde. Im zweiten wurden spätere Einbauten entfernt und ein Wohnraum eingerichtet. Die Fassaden sind bis heute Spiegelbild der Baugeschichte: Saalfenster und Tennentore wechseln sich ab. Auffällig ist das aufwändig gestaltete Allianzwappen der Erbauerfamilien über der Eingangstür.

Auch im Stall und in der Fachwerk-Scheune entstanden inzwischen Wohnungen. Auf Haus Möllenbeck ist der alte Geist des herrschaftlichen Wohnens auf dem Lande neu erwacht.



Kötterhaus

Neben den großen Bauernhöfen gibt es auch in Münster noch viele Kötterhäuser, meist nur ein Gebäude mit Stall und Wohnraum unter einem Dach. Kötterhäuser wurden oft mit preisgünstigen und wiederverwendeten Materialien gebaut. Das macht es häufig schwierig, die alte Bausubstanz zu erhalten. Dieses kleine massive Kötter-

haus in Coerde wurde Ende des 19. Jahrhunderts errichtet und in den 1990er-Jahren restauriert und instandgesetzt. Die Tenne ist heute das Wohnzimmer, in den seitlichen Ställen befinden sich kleine Zimmer. Man sieht: Auch in kleinsten Hofgebäuden kann man sich beschaulich und bequem einrichten, wie manch' Speicher und Kötterhaus zeigen.

ZU GOTTES EHRE FRISCH SANIERT – DIE LAMBERTIKIRCHE

Münsters Stadt- und Marktkirche St. Lamberti ist ein wahrer Touristenmagnet, schon allein durch die städtebaulich dominante Lage – als nördlicher Raumabschluss des Prinzipalmarktes.

Die Ursprungskirche stammt wahrscheinlich aus der Zeit kurz nach dem Jahre 1000. Die heutige Kirche wurde zwischen 1375 und 1450 errichtet, vom Turm einmal abgesehen, doch dazu später mehr. Reiche Bürger ließen sich die gotische Kirche bauen, mitten in ihr Handelszentrum zwischen Roggenmarkt, Fischmarkt und Salzstraße (die Namen deuten noch auf ihren Ursprung hin). Sie gilt als die schönste und größte Pfarrkirche der Stadt und zugleich als reifste Ausprägung eines spätgotischen Hallenbaus in Westfalen.

Eine Hallenkirche, wie sie seinerzeit in dieser Region üblich war, weist drei gleich hohe Schiffe auf. Das Mittelschiff mündet in einem zweijochigen Chor mit fünfseitigem Chorschluss.



Der Kirchturm, wie wir ihn heute sehen, wurde erst 1898 gebaut, weil der alte baufällig geworden war. Nach heftiger Diskussion um die Gestaltung ließ man sich schließlich durch den Turmhelm des Freiburger Münsters inspirieren.



Befreit vom Kerzenruß unzähliger Jahre erstrahlt der Innenraum mit Altar in selten gesehener Helligkeit. Man muss nicht fromm sein, um hier meditative Ruhe zu finden.

Um Decken und Wände – äußerst sensibel – zu reinigen, musste der Innenraum aufwändig (und teuer!) eingerüstet werden. Zur Auffrischung wurde anschließend Anstrich und auch Blattgold aufgetragen.



Das hohe Lied zur Ehre Gottes erschallt wieder mit vollem Klang: 3.500 Pfeifen der Orgel wurden ausgebaut, gereinigt, neu intoniert und gestimmt.

In der eigens eingerichteten „Bauhütte St. Lamberti“ – zur Restaurierung des Kirchenschiffes – verarbeiteten Steinmetze 50 Kubikmeter Baumberger Sandstein, entfernten schädliche schwarze Krusten und bearbeiteten Ornament- und Figurenschmuck.



Von 2000 bis 2006/07 wurde die Lambertikirche gründlich saniert und restauriert. Allein das Dach mit seinen 1600 m² bekam 22.000 neue Tonpfannen in drei verschiedenen Farben, exklusiv für St. Lamberti zusammengestellt und alle zur Sturmsicherung miteinander verklammert!

Eine handwerkliche Herausforderung und bei dem sehr steilen, hohen Dach auch nicht ungefährlich – Fangnetze waren ein Muss.

VON WEGEN „NUR SCHROTT“ – TECHNISCHE DENKMÄLER



Denkmal, da sehen viele geschwungenen Stuck, schmucke Fassaden, prachtvolle Geländer oder auch solides Fachwerk. Doch Ruß geschwärzte Wände, verrostete Maschinen und halb verfallene Schlotte – das ist doch nur noch Schrott, oder?

Mitnichten: Technische Denkmäler reden ihre eigene Sprache. Sie zeugen von den Verhältnissen der Arbeitswelt, von der materiellen Kultur unserer Vorfahren.



Aber während alte Bauernhöfe und Gründerzeitvillen noch relativ leicht neue Liebhaber und Nutzer finden, ist es bei alten Fabriken und technischen Anlagen ungleich schwerer, ihren Erhalt zu sichern. Denken Sie nur an so spezialisierte Anlagen wie den Gasometer oder die Kanalüberführung.



Speicher am Hafen

Ein positives Beispiel für eine gelungene Umnutzung ist jedoch der ehemalige Getreidespeicher der Westfälischen Central-Genossenschaft. 1889 – zur Eröffnung des Hafens – in Betrieb genommen, wurde er bis in die späten 1990er-Jahre genutzt.

Er gehört zu den wenigen noch erhaltenen Bauten aus der Frühzeit des Hafens. Der wuchtige Ziegelbau ist charakteristisch für die historistische Industriearchitektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Heute präsentiert er sich als „Kunst-Gewerbe-Speicher“. Bei der rücksichtsvollen Sanierung konnte der offene Charakter mit Holzdecken und Gußeisenstützen bewahrt werden.

Es ist erstaunlich wie viel Licht durch die nur original großen Korbbogenreifen fällt.

Die Umnutzung dieses Speichers war gewissermaßen die Initialzündung zur heutigen Entwicklung des Hafens als sogenannten „Kreativ-Kai“.



Wasserturm im Geistviertel

Ein technisches Denkmal „reinsten Wassers“ ist der fast 60 m hohe Wasserturm im Geistviertel. Schon von weitem als städtebauliche Sichtmarke erkennbar, wirkt der wuchtige neuromanische Werkstein-Turm mit Zinnenkranz wie der Wehrturm einer Burganlage.

Als Teil der münsterschen Wasserversorgung 1900 bis 1903 errichtet, galt er als einer der größten Wassertürme Deutschlands. Mit dem Einbau eines sogenannten „Intze-Behälters“ war er auf dem neusten Stand der damaligen Wasserbautechnik.

Diese Technik gewährleistet – natürlich mit technischer und hygienischer „Ertüchtigung“ –, dass der Wasserturm noch heute seine ursprüngliche Funktion erfüllt! Zwar musste 1996 die Werkstein-Umankerung, auch aus statischer Sicht, äußerst kompliziert saniert werden. Doch heute ist der Turm so wie er auf uns wirkt – eine feste Burg.

Unterhalb des Kessels mit 2,5 Millionen Liter Wasser liegt sicher eine der ungewöhnlichsten Wohnungen Münsters: die ehemalige Hausmeisterwohnung. Sie wurde gerade renoviert und vermietet.

VOM EXERZIERPLATZ ZUR SPIELFLÄCHE – DIE LINCOLN-KASERNE

Es ist noch gar nicht so lange her, da war Münster eine der größten Garnisonsstädte Deutschlands mit 33 Kasernen, in denen amerikanische, britische, holländische und deutsche Truppen untergebracht waren. Doch durch den Entspannungsprozess zwischen Ost und West wurden viele Kasernen überflüssig. Sogleich stellte sich die Frage: Was tun mit den militärischen Einrichtungen, die über ein Jahrhundert die Stadtentwicklung mit geformt hatten? Was tun zum Beispiel mit der Lincoln-Kaserne?

1913 wurde mit dem Bau der Kaserne für das Infanterieregiment 13 an der Grevener Straße begonnen. Erst nach dem Ersten Weltkrieg fertig gestellt war sie seinerzeit – in Konzeption und Gebäudesubstanz – eine der modernsten Anlagen. Grund genug, sie auch als Baudenkmal zu „adeln“.

Kreativität gefragt

Im Herbst 1995 beschließt der Rat ein „Städtebauliches Strukturkonzept für die Lincoln-Kaserne“. Das Ziel: Aus der Kaserne soll ein attraktives Wohnviertel werden. Mit der Umsetzung wird das städtische Unternehmen „Wohn- und Stadtbau“ beauftragt.

Schon im April 1996 skizzieren in einer offenen „Entwurfswerkstatt“ fünf Architekturbüros im Wettbewerb städtebauliche Konzeptionen. An den drei Tagen sind auch Bürgerinnen und Bürger aktiv an der Entwicklung des neuen Stadtquartiers „Wohnen an der Gasselstiege“ beteiligt.

Die denkmalgeschützte Bausubstanz bildet das städtebauliche Grundgerüst, ergänzt um Neubauten auf den Freiflächen. Das Miteinander historischer Bauten und moderner Wohnbebauung ist eine der wesentlichen Entwicklungschancen des Quartiers.

Die beste Lösung für dieses Miteinander findet nach Ansicht der Jury der Däne Prof. Carsten Lorenzen. Sein Konzept: ein eigenständiges, verdichtetes Wohnquartier auf den ehemaligen Freiflächen, das ein breiter Grünzug mit Spielflächen von der denkmalgeschützten Bebauung absetzt.

Aus den riesigen Schlafsälen der Kaserne sind attraktive Wohnungen geworden – mit Balkon. Einen ganz anderen Wohnstil bieten die neuen Reihenhäuser. Ein Mix, der ganz unterschiedliche Menschen motiviert, miteinander an der Gasselstiege zu leben.

Die Lincoln-Kaserne zeigt: Denkmalschutz ist eben nicht nur die vernünftige Nutzung vorhandener Gebäude – er kann auch Architekten und Planer zu kreativen Lösungen provozieren.



AUSZEICHNUNGEN

Bauherrenpreis Modernisierung 1999.
Besondere Anerkennung für das Projekt
„Umnutzung eines ehemaligen Kasernengebäudes zu Eigentumswohnungen“

Auslober: Arbeitsgruppe KOOPERATION des GdW Bundesverband deutscher Wohnungsunternehmen, des Bundes Deutscher Architekten BDA und des deutschen Städtetages

Stadtbildwettbewerb 2000.
Die schönsten Wohnhäuser in Münster
Auslober: Oberbürgermeister der Stadt Münster

„Modernisierung im Bestand“,
Preis für das Lincoln-Quartier
Auslober: sternstadt, eine Aktion von stern und Schwäbisch Hall

Auszeichnung vorbildlicher Bauten in NRW 2000
für das Objekt „Wohnen an der Gasselstiege“
Auslober: Ministerium für Bauen und Wohnen des Landes NRW und der Architektenkammer NRW



DER EINZUG DER MODERNE – BÜROBAUTEN DER 1950ER-JAHRE

In vielen Bauten der Nachkriegszeit werden Entwicklungslinien sichtbar, die auf die gestalterische Tradition der 20er- und 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts verweisen. Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Gestaltungskonzepte nach Kriegsende führte in den frühen 50er Jahren zu einer erstaunlichen Vielfalt architektonischer Ausdrucksformen auch in Münster.

Die Bedürfnisse nach bodenschwerer „Verwurzelung“ und befreiender Mobilität fanden Ausdruck im Nebeneinander einer traditionalistischen Baukultur und einer „entmaterialisierten“ Architektur aus Stahl und Glas. Ihre Transparenz und Beweglichkeit sollten den Freiheiten einer neuen Gesellschaft entsprechen.

Die ersten Bauten, die nach 1945 entstanden, spiegelten die Erfahrungen des Krieges wider: Provisorien, sparsamer Materialeinsatz und optimierte Querschnitte. Die gründliche Entwurfsarbeit von Ingenieuren und Architekten war eine Voraussetzung, um in zuverlässiger handwerklicher Herstellung eine hohe Gestaltungsqualität zu erreichen – denn der Baumarkt lieferte noch keine Fertigprodukte.



Auch nach dem kompletten Umbau 2007 und dem Nutzungswechsel ist die leichte Beschwingtheit in der Fassade geblieben.

Landwirtschaftskammer

Die Landwirtschaftskammer, 1951/52 von Hardt Waltherr Hämer und Werner Ruhnau erbaut, ist der erste moderne Verwaltungsbau mit Rasterfassade in Münster. Das Gebäude weist eine geradezu beschwingte Leichtigkeit auf. Ein Eindruck, der durch den Kontrast der geschwungenen Linienführung zum feingliedrigen Raster des Betonskeletts entsteht und durch das zurückgesetzte Attikageschoss mit „schwebendem“ Dach gesteigert wird.



Stadttheater 1954/56



Kiffe-Pavillion 1954



Um einen Betonkern – als aussteifender „Wirbelsäule“ – entwickelt sich das Grundgerüst aus Stützen und Decken. Die Fassade ist diesem „Stahl-Beton-Skelett“ vorgehängt. Diese Konstruktion bezeichnet man als „Vorhang-Fassade“ oder, wegen ihres amerikanischen Ursprunges, als „Curtain-Wall“.

Iduna-Hochhaus

Der erste echte „Curtain-Wall“ in der Bundesrepublik! In Deutschland gab es keine Vorbilder für diese moderne Hochhauskonstruktion („Vorhang-Fassade“), als 1959/61 das „Iduna-Hochhaus“ errichtet wurde. Das Büro Prof. Krämer hatte diese Konstruktion von einer Studienreise nach Amerika mitgebracht. Das Gebäude von unbekannter Schwerelosigkeit, Leichtigkeit und Transparenz war in seiner kompromisslosen Modernität seinerzeit beeindruckend. Selbst heute wirkt der Baukörper jünger und moderner, als es seine Entstehungszeit vermuten lässt.

Anfang der 1990er-Jahre: Der Vorhang ist „zerschlissen“ und nicht mehr zu flicken. Zudem haben sich die Anforderungen an Schall- und Klimaschutz verändert, und das oberflächlich frisch wirkende Gebäude ist inzwischen doch betagt geworden. In enger Abstimmung mit der Denkmalbehörde wird das Hochhaus 1995 saniert. Das baukonstruktive Prinzip „Vorhang-Fassade“ und das Erscheinungsbild des Denkmals müssen gewahrt bleiben – trotz der Anforderungen an heutige technische Standards. Und das gelingt. Heute zeigt sich der „gläserne Riese“ in frischem Glanz und ohne jede Einbuße in seinem Erscheinungsbild.

Wer Denkmäler beseitigt, löscht Erinnerungen aus. Wer sie erhält, darf sie mit Recht nutzen, auch mal ganz anders als ursprünglich gedacht. Er darf sie verändern, wenn es die heutigen Bedürfnisse erfordern.

Zwei Beispiele zeigen, dass bei sinnvoller (Um-) Nutzung historischer Gebäudesubstanz durchaus ein wirtschaftlicher Nutzen zu erzielen ist.

Rudolfstraße 2 im Ostviertel



Wie sich auch in alten Mauern mit einigen Veränderungen angenehm wohnen lässt, zeigt der Verwaltungsbau einer Wohnungsgesellschaft an der Rudolfstraße 2. In seiner ursprünglichen Funktion nicht mehr gebraucht, wurde ihm neues Leben eingehaucht – als „ungewöhnliches“ Wohngebäude.

Der Betonskelett-Raster-Bau mit zurückliegendem Attikageschoss wird von dem Architekten-Ehepaar Christa Kleffner-Dirxen und Michael Kleffner 1953 errichtet und in den späten 1980er-Jahren in die Denkmalliste der Stadt Münster eingetragen.

2005 sollen aus den nicht mehr gebrauchten Büros Wohnungen werden. Ziel ist es, zeitgemäßes, innerstädtisches Wohnen zu ermöglichen, ohne die Bestandsarchitektur zu verwässern.

Wie wird es erreicht? Der ursprüngliche Grundriss bleibt im Grundsatz ebenso erhalten wie die meisten der zeittypischen Elemente in Material, Details und Kunst (Wandbilder von Hans Kaiser).



Speicherstadt-Nord in Coerde

Nahrung und Viehfutter werden im Zweiten Weltkrieg in den neun großen Speichern gelagert, verarbeitet und von Coerde aus an die Garnisonen in Norddeutschland verteilt. 1938/39 hatte das Heeresversorgungsamt die Gebäude errichten lassen, inklusive Großbäckerei und eines weiteren Verwaltungsbaus. Nach Kriegsende nutzen die Briten für fast 40 Jahre die Gebäude als Winterbourne-Kaserne.

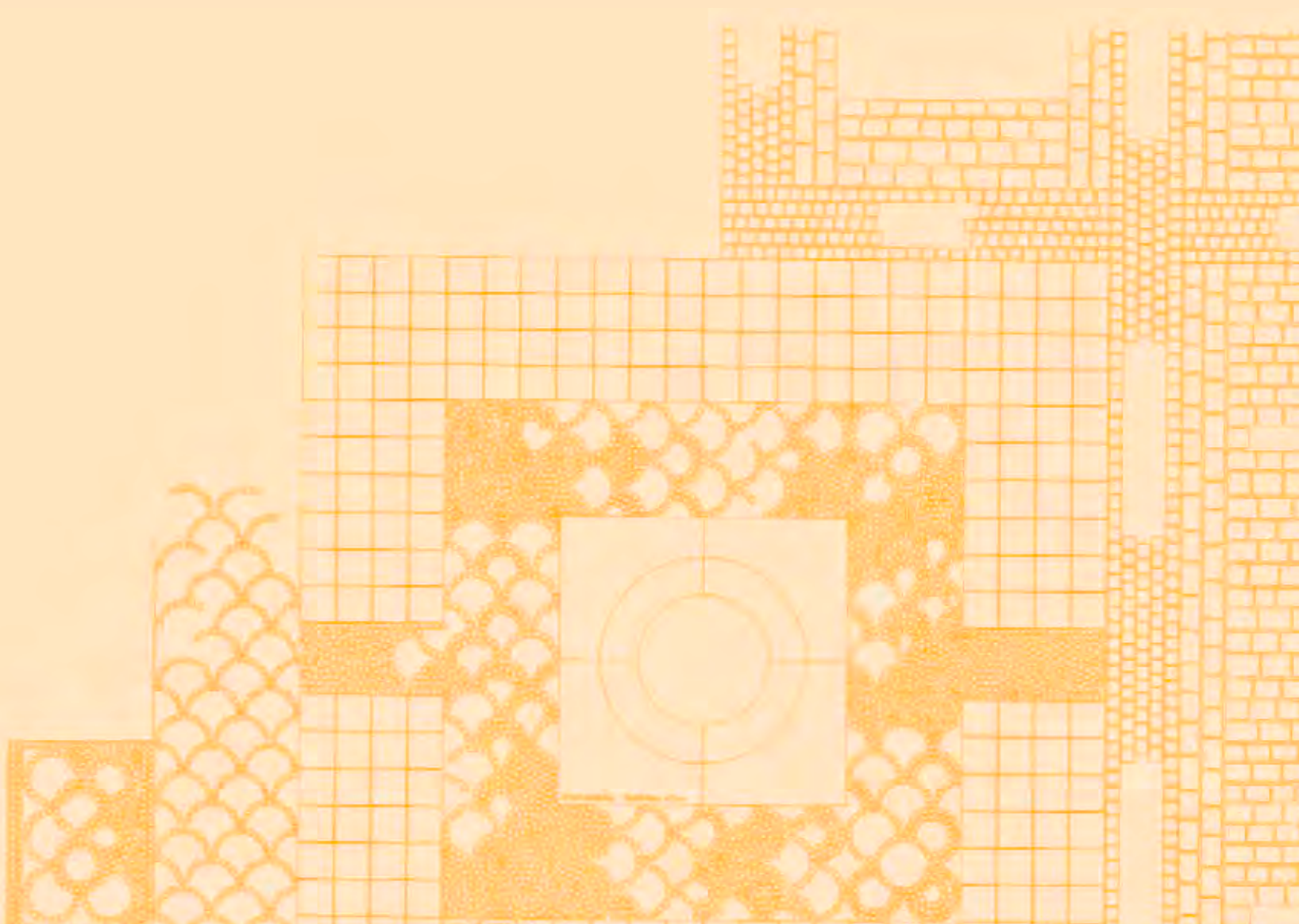
Nach dem Entspannungsprozess zwischen Ost und West brauchen sie sie Anfang der 1990er-Jahre nicht mehr. Was tun mit der 11,5 ha großen Anlage, die komplett unter Denkmalschutz steht?



Heute präsentiert sich die Speicherstadt Nord als modernes Archiv-, Büro- und Kommunikationszentrum, das unterschiedlichsten Ansprüchen gerecht wird. Ein großer Caterer mit Restaurant- und Veranstaltungsbetrieb – in der ehemaligen Großbäckerei – komplettiert und belebt den gesamten Bereich. Dank eines einheitlichen Materialkanons und sorgfältiger Detailplanung blieben trotz der so ganz anderen Nutzung der ursprüngliche Charakter und das einheitliche Erscheinungsbild des Komplexes gewahrt.

Ein Muss für den modernen Wohnkomfort: die frei vorgehängten Balkone mit grüner Buntglasbrüstung. Ohne sie würde man heute von außen nicht ahnen, welchen Wandel der ehemalige Verwaltungsbau innen hinter sich hat.





STADTGESTALTUNG

Münster lebt und verändert sich – und das seit Jahrhunderten. Da wird neu geplant und gebaut, abgerissen oder umgebaut. Mal durch die öffentliche Hand, mal von Unternehmen, mal von Privatleuten.

Aber das Gesamtbild macht eine Stadt erst unverwechselbar. Wie lässt sich Münsters Identität bei allem Wandel erhalten? Die Stadtgestaltung trägt dazu bei. Und davon profitieren Münsters Gäste ebenso wie die Einheimischen, die sich zunehmend gern draußen aufhalten, ob mitten in der Stadt oder in einem der so ganz unterschiedlichen Stadtteile.

Das münstertypische Ambiente zu pflegen und zu erhalten, im historischen wie im neuzeitlichen Stadtraum, ist Aufgabe der Stadtgestaltung.

Ziel ist es, öffentliche Plätze, Straßen und Fußgängerzonen noch attraktiver zu machen. Sie sollen zum Flanieren, Verweilen und Erholen einladen und zur Lebensqualität in Münster beitragen.



Promenade



Salzstraße 52

Wie macht die Stadtgestaltung das?

Sie konzipiert, gestaltet und begleitet die Entwicklung von Gestalt und Nutzung öffentlicher Flächen.

Dazu gehört nicht nur die Fläche selbst. Themen sind auch Beleuchtung, Werbung, Beschilderung und die „Möblierung“ von der Sitzbank über den Mülleimer bis zur Buswartehalle samt Informationsstele.

Die Stadtgestaltung plant Stadträume – kleine wie eine einzelne Verkehrsinsel und große wie ganze Straßen und Plätze.

Und die Stadtgestaltung stellt Regeln auf. Denn der öffentliche Raum ist begehrt, viele wollen ihn nutzen, manchmal oder immer, nur ein Stück oder gleich größere Flächen. Satzungen halten verbindlich fest, welche Gestaltungsprinzipien für Münsters Altstadt gelten.



Platz des Westfälischen Friedens (Rathausinnenhof)



Lambertibrunnen



GESCHICHTE „ZU FUSS“ ERLEBEN

Ein wesentliches Merkmal Münsters wird in der Regel mit Füßen getreten: das Kopfsteinpflaster. Im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstört, wurden die wichtigsten Straßen und Plätze in der Altstadt in Anlehnung an das historische Vorbild wiederhergestellt, dabei unverzichtbar: das typische Pflaster.

Die charakteristischen Naturstein-Flächen sind bei Münsters Gästen beliebt und gehören für Münsteraner zu „ihrer“ Stadt.

Das Kopfsteinpflaster macht Münsters gewachsene Struktur als authentische Ergänzung zu den historischen Gebäuden erlebbar. Die engen Gassen mit glatten Platten, die Bögen des Prinzipalmarktes vor grauem Asphalt – undenkbar.

Grundsätzlich bleiben Groß- und Kleinpflaster aus Natursteinen den historischen Straßen und Plätzen vorbehalten, können aber in besonderen städtebaulichen Situationen auch bewusst gestaltend eingesetzt werden, wie z. B. auf neu gestalteten Plätzen in Ergänzung zum Betonsteinpflaster.

Kunststeine – preiswert und kreativ

Naturstein ist teuer und so suchte die Industrie einen Ersatz: Heute gibt es Betonsteine in jeder Form und Farbe. Sie lassen sich maschinell verlegen und sind auch in Münster oft zu sehen, ob als quadratische Platten auf Bürgersteigen oder im kleineren Format auf Wegen durch Grünflächen, wo sie mit gebrochenen Kanten an Naturstein erinnern sollen.

Auf dem ehemaligen städtischen Bauhof am Alfred-Krupp-Weg waren alle in Münster üblichen Materialien und Verlege-Arten zu sehen.



Straßenpflaster aus dem 13. und 14. Jahrhundert am Drubbel, entdeckt von den Archäologen bei den Ausgrabungen 2002. Einfache, dicht verlegte Feldsteine, in den Zwischenräumen finden sich noch Knochenabfälle.



In der Schafgasse, nahe dem Rosenplatz, entdecken aufmerksame Augen im heutigen Pflaster auf rund 15 m rotbraunes bis schwarz-graues Ziegelpflaster – aus dem 18. Jahrhundert. Die Steine verlaufen quer zur ehemaligen Gasse und wurden wegen der größeren Festigkeit in Packlage verlegt, so dass die Längsseiten der Ziegelsteine als Nutzfläche erscheinen.



Ein Spiel aus Licht und Schatten zwischen Fuge und gewölbtem Stein, abwechslungsreich und lebendig – das macht die Schönheit des Kopfsteinpflasters aus.



Beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im historischen Altstadt-kern nicht nur Häuser, sondern auch das Pflaster nach den im Krieg zerstörten Vorbildern wieder hergestellt. Aus dem Stadtbild beispielsweise nicht mehr wegzudenken ist das „Kaiserpflaster“ des Prinzipalmarktes. Es wurde zum Kaiserbesuch 1907 hier und auf 14 anderen Straßen mit rotbraunem Granit angelegt. Die Steine stammen aus Rixö an der Westküste von Mittelschweden. Großes handwerkliches Können war gefragt, um sie 1948/1949 zu verlegen.



Trotz seiner historischen Bedeutung wird auch das Pflaster aktuellen Bedürfnissen behutsam angepasst. So wurde nach Kanalbauarbeiten nicht nur das Kopfsteinpflaster neu verlegt, sondern am Alten Steinweg auch eine Furt mit glatten Steinen angelegt, die eine Überquerung der Straße mit Rollstuhl, Rollator oder Kinderwagen erleichtert.

Grundriss mit Geschichte

Münsters charakteristischer Altstadt-Grundriss wird geprägt durch: Domplatz, den angrenzenden Straßenzug aus Rothenburg, Prinzipalmarkt, Drubbel, Roggenmarkt, Bogenstraße und Spiekerhof sowie durch die Radialstraßen (Salzstraße, Alter Fischmarkt u. a.), die den alten Handelswegen folgen.

Pflaster-Farben:

rötlich / braun (Porphy, schwedischer Granit), graugrün (Melaphyr), mittelgrau (Grawucke), anthrazit (Basalt), hellgrau (Granit) . . .



EIN NEUER PLATZ – VOM ENTWURF BIS ZUM AUSBAU

Ein neuer Platz – warum?

Ein Haus wird gebaut, sein Umfeld neu gestaltet.
Oder: Ein Platz wird verkehrsberuhigt.
Oder: Ein alter Platz soll erneuert werden.



Startphase:

Was gibt es bei der Planung zu berücksichtigen? Wir fragen Ämter und Träger öffentlicher Belange (Tiefbauamt, Amt für Grünflächen und Umweltschutz, Behindertenkommission, Ordnungsamt, Verkehrsplanung, Abfallwirtschaftsbetriebe, Feuerwehr, Telekom, Post und andere mehr)

Entwurfsphase:

Der Griff zu Skizzenpapier und Bleistift und freie Bahn der Phantasie. Wir bringen mehrere Alternativen zu Papier. Vieles ist zu tun, noch ganz ohne Beschränkungen: Sichtachsen erkennen, Raum bilden, öffnen, Bezüge im Raum herstellen, Blickpunkte und Raumkanten entwickeln, markante Akzente und Wegebeziehungen herausbilden.

Damit nicht genug: mit Grün gestalten, Material und Verlege-Art für den Boden bestimmen, dabei auf Funktion und Erscheinungsbild achten, die Möblierung entwerfen: Bänke, Laternen, Abfall-eimer etc.

Pflastern nach Vorlage

Ehe der erste Pflasterstein in die Hand genommen wird, wird detailliert gezeichnet, wo wie welches Pflaster verlegt werden soll – wie dieses Beispiel für den Syndikatplatz zeigt.

Anpassungsphase:

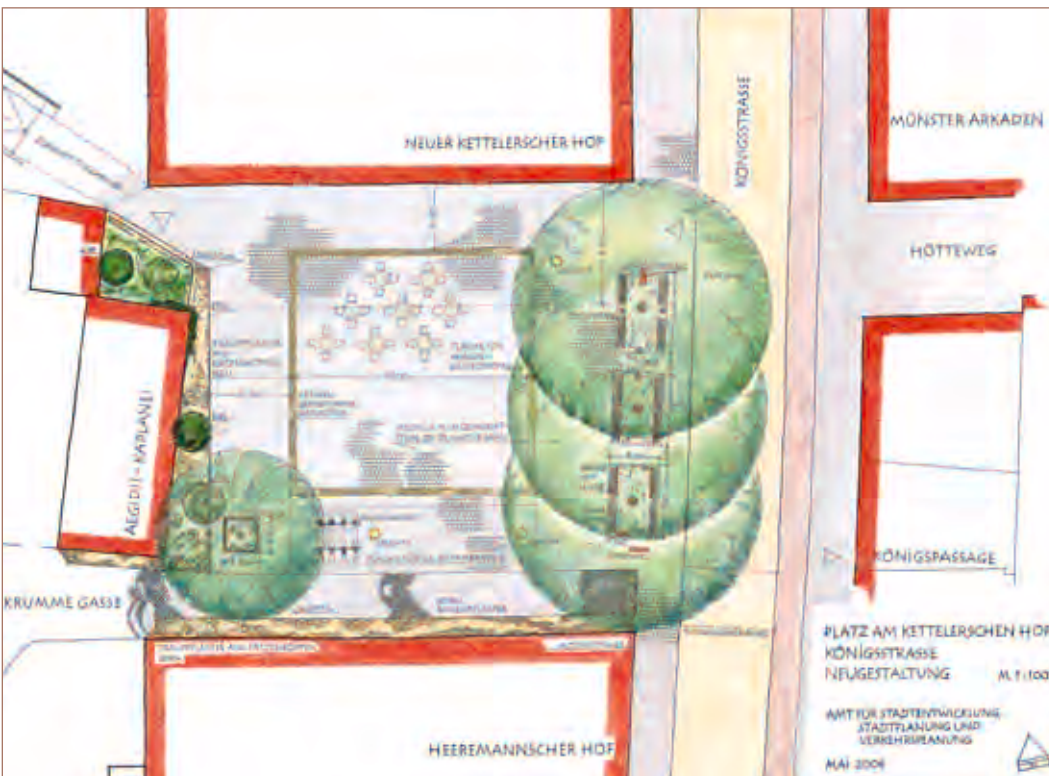
Hält die Phantasie der Wirklichkeit stand? Wie breit müssen Wege, Parkplätze und Fahrradstellplätze sein? Bleibt Platz für (Feuerwehr-) Zufahrten und Eingänge? Wo sind Kanalt-rassen und Stromkästen im Weg? Wie verlaufen Grund-stücksgrenzen? – Jetzt heißt es „Abspecken“ und Modifizieren.

Abstimmungsphase:

- Wir stimmen die Vorentwürfe mit Ämtern und den Trägern öffentlicher Belange ab.
- Wir informieren die Bürgerinnen und Bürger sowie die politischen Gremien, fragen deren Wünsche und besonderen Belange ab.
- Die Bezirksvertretung (oder der Planungsausschuss) beschließt die Vorlage über die Vorplanung.

Bauphase:

- Das Tiefbauamt erarbeitet die Ausbauplanung, das sind maßgenaue Zeichnungen, die Angaben zu Höhen, Entwässerung und andere technischen Details enthalten.
- Es schreibt die Arbeiten aus, beauftragt die Firmen und beaufsichtigt die Bauarbeiten bis zum erfolgreichen Abschluss.



Platz nehmen an der Königsstraße

Früher war der Adolph-Kolping-Platz ein Parkplatz. Doch der neue Ketteler'sche Hof verdiente ein einladenderes Umfeld. Heute präsentiert sich der Platz mit Bänken unter Bäumen, Außengastronomie und attraktiven Abstellplätzen für Fahrräder mit deutlich mehr Aufenthaltsqualität. Die Platanen haben großzügige Baumscheiben erhalten, und die öffentlichen Bänke ermöglichen das „Sehen und Gesehen-Werden“ Richtung Platz und Straße.

Dank der Pflasterung erweitert sich der Gehweg der Königsstraße zum Platz. Ein Quadrat aus drei Reihen Naturstein-Großpflaster gibt ihm Halt. Gleichwohl lässt die zurückhaltende graue Pflasterung das historische Pflaster der „Krummen Straße“ deutlicher hervortreten.



Rund ums Stadthaus 1

Ein gutes Beispiel für eine Planung aus einem Guss, wenn auch in Etappen, sind die Flächen rund ums Stadthaus 1: Nach dem Neubau des Kaufhauses Horten (heute Kaufhof), wird zunächst die Klemensstraße Anfang der 1980-Jahre zu einer gemischten Fußgängerzone umgebaut. Hier teilen sich Busse, Taxen, Radfahrer und Fußgänger die Fahrbahn. Die Heinrich-Brüning-Straße wird nach dem Neubau Karstadt's Mitte der 1980er-Jahre zu einer Fußgängerzone. In einer dritten Phase wird danach der Syndikatplatz neu gestaltet.

WIE MÖBLIERT MAN EINE STADT?

Was passt ins Wohnzimmer? Was auf den Flur? Wo steht das Sofa? Welcher Bodenbelag passt zum Raum? Lässt er sich gut pflegen? Wie teuer wird es? Fragen, die jeder vom letzten Umzug kennt und die sich auch stellen, wenn es um die „Einrichtung“ für den öffentlichen Raum geht. Auch eine Stadt besteht aus Räumen mit verschiedenen Funktionen und unterschiedlichem Charakter. Es gibt Wohn- und Geschäftsstraßen, belebte und ruhige, weite und enge Räume . . .

Wie viele Möbel braucht der öffentliche Raum?

Der öffentliche Raum ähnelt einer Wohngemeinschaft. Jeder „Bewohner“ hat spezielle Wünsche:

- die Verkehrsbehörde möchte Schilder und Ampeln aufstellen,
- die Verkehrsbetriebe Bushaltestellen,
- die Fernmelde- und Stromversorger brauchen Platz für Schaltkästen,
- die Stadtreinigung für Abfalleimer,
- Wirte wollen im Freien servieren,
- Veranstalter mit Plakaten werben,
- Kaufleute mit Schildern auf sich aufmerksam machen
- und die Bürgerinnen und Bürger wollen Bänke zum Ausruhen, Bäume zum Wohlfühlen, einen Parkplatz für die Leeze . . .

Erlaubt ist, was im Katalog steht

Wie lassen sich die verschiedenen Wünsche erfüllen, ohne dass das Stadtbild beeinträchtigt wird? Zum Beispiel mit Gestaltungsprinzipien. Daraus resultieren für Neu- oder Umgestaltungen klare Vorgaben für Bodenbeläge, Lampen, Bänke und Bäume. Diese hat die Stadt Münster im „Gestaltungskatalog für Straßen, Plätze und Grünflächen der Stadt Münster“ schon 1984 festgeschrieben. Immer wenn die Stadt selbst plant und baut, ist er Grundlage, Abstimmungsinstrument und Entscheidungshilfe.

Auch für Buswartehallen und die verschiedenen Werbeanlagen gibt es gesamtstädtische Gestaltungskonzepte.

Klare Regeln

Doch nicht nur die Stadt gestaltet den öffentlichen Raum. Jeder der ihn nutzt, gestaltet das Stadtbild ein Stückchen mit, manchmal zeitweise, manchmal auf Dauer. Das gilt für den Infostand von Unicef wie für das Euro-City-Fest, für das Eiscafé mit einladenden Tischen unter Sonnenschirmen ebenso wie für den Bekleidungsladen, der seine Schnäppchen am Ständer vorm Eingang präsentiert. Auf privaten Flächen kann, von wenigen Ausnahmen abgesehen, jeder selbst entscheiden, wie Infostand oder Kleiderständer aussehen, ob er näher an der Hauswand oder mehr zum Gartenzaun steht. Im öffentlichen Raum ist das anders, vor allem bei Münsters Markenzeichen, dem sensiblen Bereich der historischen Altstadt. Hier gibt es klare Spielregeln für solche sogenannten „Sondernutzungen“.



Wegweiser für Touristen



Buswartehalle mit Info-Stele

Fahrradständer



SPIELREGELN SICHERN ALTSTADTFLAIR: SONDERNUTZUNGEN



Blumenstand am Prinzipalmarkt



Warenauslagen

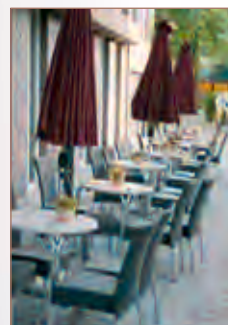
Vom Shoppen und Schlemmen

Schicke Läden unter geschwungenen Bögen, kulinarische Genüsse vor barocker Kulisse, bunte Marktwaren am St. Paulus-Dom, moderne Kunst unter freiem Himmel – der einmalige Münster-Mix besticht durch seine Ausgewogenheit. Vor allem die Altstadt zieht alljährlich unzählige Besucher an, die in Münster flanieren, genießen und einkaufen.

Das soll so bleiben – daran haben nicht nur Stadtgestaltung und Denkmalpflege ein Interesse, sondern vor allem auch Kaufleute und Gastronomen. Mit ihrem Angebot tragen sie wesentlich zur Attraktivität Münsters bei. Gleichzeitig profitieren sie von den Qualitäten des historischen Stadtbilds, gerade innerhalb des Promenadenrings.



Außergastronomie am Lambertibrunnen



Beispiele für Möbel unter freiem Himmel

Bei aller Motivation und Verantwortung: In diesem sensiblen Miteinander geht es nicht ohne klare Spielregeln, stehen Tische und Stühle auf einem öffentlichen Platz, Warenstände und Auslagen in der Fußgängerzone.

Grundsätzlich gilt: Was in der Altstadt steht, muss zum Stadtbild passen – in Farbe, Form, Material und Konstruktion. Die blinkende Leuchtwerbung, der Sonnenschirm in Neongrün, die reflektierende Spiegelsäule haben hier nichts zu suchen. Genauer ist per Satzung geregelt.

Tisch und Stuhl auf Münsters Pflaster

Essen und Trinken unter freiem Himmel boomt in Münster. Gab es im Jahr 2002 in der Innenstadt gerade mal rund 500 Plätze in der Außergastronomie, haben wir heute auf öffentlichen und privaten Flächen gut 10.000 zu bieten. Eine echte Herausforderung bei der „Innenstadt-Möblierung“, die nach einer eigenen Regelung rief. Münster typisch wurde sie kooperativ gefunden.

Stadt und Gastronomie haben gemeinsam einen „Möbel-Katalog für die Außergastronomie“ entwickelt. Wer im öffentlichen Raum Tische, Stühle oder Sonnenschirme aufstellen möchte, findet hier verschiedene Modelle zur Auswahl. Bei aller Unterschiedlichkeit: Alle passen stilsicher in Münsters Stadtbild, laden zum Verweilen ein, sind wetterfest und erprobt.

AUSSER DER REIHE



Neben der alltäglichen Arbeit gibt es immer wieder besondere Projekte, die die Stadtgestaltung mit ihrem Sachverstand begleitet. Schließlich liegt vielen in Münster die Lebensqualität unserer Stadt am Herzen.



Bänke von Bürgern für Bürger

Banken gibt es in Münster viele, Bänke zu wenig und eine Bürgerbank gab's bislang noch gar nicht. Das neue Bankprojekt steht aber nicht für Finanzgeschäfte, sondern möchte Sitzgelegenheiten in der Altstadt schaffen. Bänke, die zum Verweilen, Entspannen und Durchatmen einladen. Die ersten Sponsoren haben den Anfang gemacht mit neuen öffentlichen Sitzplätzen, ohne Zwang zum Verzehr!



Skulpturen unter freiem Himmel

Alle zehn Jahre ist Münster Schauplatz einer einzigartigen und international viel beachteten Skulpturenausstellung. Seit der Premiere 1977 fand die Ausstellung viermal statt. Für 100 Tage verwandelt sich dann der Stadtraum in ein großes Museum zeitgenössischer Kunst. Zu sehen sind Skulpturen international renommierter Künstlerinnen und Künstler. Einige Skulpturen verbleiben nach den Ausstellungen in Münster und sind Ziel kunstinteressierter Gäste.



Nicht für den Durst, aber fürs Wohlfühl

Zur Wasserversorgung braucht Münster öffentliche Straßenbrunnen heute nicht mehr. Dafür hat die klassische Wasserzapfstelle eine ganze Fülle von neuartigen Erscheinungsformen entwickelt. Sie bereichern das Stadtbild und sind sehr beliebt. Bildwerke mit Wasser, Wasserobjekte, Wasser als Gestaltungselement sowie natürliche und künstliche Wasseranlagen bilden besondere Akzente und Orientierungspunkte in der Stadt.





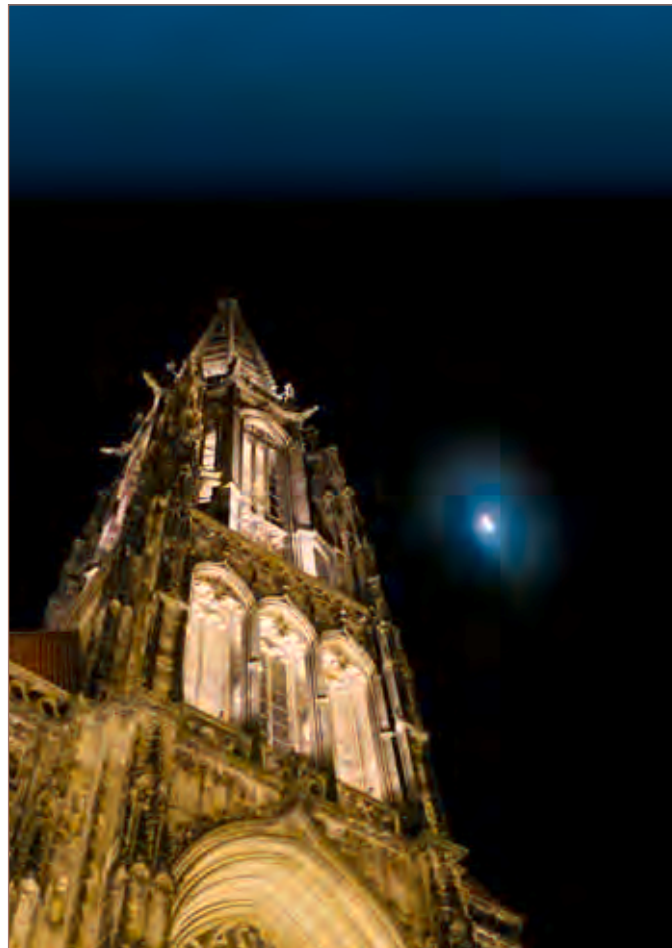
Weihnachtsschmuck

Münster im Advent, das ist seit vielen, vielen Jahre das Ziel unzähliger Touristen. Kein Wunder, bietet die Altstadt mit ihrem Weihnachtsschmuck doch ein stimmungsvolles Bild. Dank eines Konzepts, das bereits aus den 1930er-Jahren stammt und seither immer weiterentwickelt wurde. Es gilt als Markenzeichen Münsters.

Der Schmuck besteht aus der indirekten Beleuchtung der Fenster am Prinzipalmarkt und in den angrenzenden Einkaufsstraßen, aus den Adventskränzen in den Bögen, dem Lichther Himmel über dem

Weihnachtsmarkt, den mit grünen Girlanden umwickelten Laternenpfählen und den fast 50 Lichterbäumen – ihre Lichterketten bringen es auf über 10.000 m Länge.

So wird das Stadtbild mit nur wenigen Gestaltungselementen dezent in Szene gesetzt. Und Straßen und Plätze glänzen in weihnachtlichem Zauber, den die vielen Besucher als besonders stimmungsvoll empfinden.



Ein Lichtkonzept für die Altstadt

Der Hamburger Lichtdesigner Michael Batz entwickelte für die Altstadt ein Lichtkonzept, das die Qualität des Stadtbildes auch in der dunklen Tageszeit und nachts erlebbar machen soll. Auftraggeber waren die Geschäftsleute und die Stadt Münster. Nach dem Motto „Weniger ist mehr“ werden die historischen Gebäude dezent, aber markant betont. Batz' Idee von einer unaufdringlichen, lichtgestützten „Nacherzählung“ gibt den Gebäuden in der Dunkelheit Struktur. Und Energie wird dabei auch noch gespart: Statt mit bisher 500 Watt leuchten die Strahler nun mit nur 35 Watt.

BODENDENKMAL



Eine Karte mit einer wehrhaften Botschaft: Everhard Alerdinck zeichnete 1636 Münster aus der Vogelschau, hier ein Ausschnitt der nordöstlichen Stadtviertel. Sie ist sehr genau und wirklichkeitsnah gezeichnet. Mit einer Ausnahme: Die Befestigungsanlagen sind unverhältnismäßig groß. Ein klares Signal an den zeitgenössischen Betrachter: Münster ist eine gut befestigte Stadt, die nicht so leicht einzunehmen ist.

WARUM BODENDENKMALPFLEGE UND ARCHÄOLOGIE?

An Büchern und Aufsätzen zu Münsters Geschichte mangelt es wahrlich nicht. Kaum vorstellbar, dass es da noch weiße Flecken gibt. Und selbst wenn, muss man dafür „graben“? Wäre es nicht effektiver, einfach in alten Quellen nachzulesen?

Sicher, ohne das Studium alter Schrift- und Bildquellen kommt die Forschung nicht aus. Doch all dieses Material beschreibt gerade mal ein Prozent der menschlichen Geschichte in unserer Region. Denn in Westfalen setzt die schriftliche Überlieferung erst zur Zeit Karls des Großen ein, also im 8. Jahrhundert n. Chr. Die ersten Menschen lebten hier aber bereits vor fast 70.000 Jahren.

Selbst für das Mittelalter ist die Quellenlage in Münster nicht gut. Zwei Stadtbrände im 12. Jahrhundert und das Wüten der Wiedertäufer 1534/1535 haben ganze Archivbestände vernichtet. Von einer dichten Überlieferung kann in Münster daher erst seit dem 16. Jahrhundert die Rede sein. Für die Zeit davor sind archäologische Funde und Befunde die wichtigsten Quellen.

Außerdem sagen Schriften und Bilder nicht immer die „reine Wahrheit“. Sie sind zeitgebunden und in einer bestimmten Absicht entstanden. Oft sollen sie Botschaften vermitteln und nicht die Realität abbilden. Archäologische Quellen sind da authentischer. Sie sind materielle Spuren, die Menschen an einem konkreten Ort und in einer bestimmten Zeit tatsächlich hinterlassen haben. Deshalb sind sie durch nichts zu ersetzen. Sie genießen zu Recht den Schutz des Denkmalschutzgesetzes und in Münster seit Mitte der 1990er-Jahre die besondere Aufmerksamkeit der städtischen Denkmalbehörde.

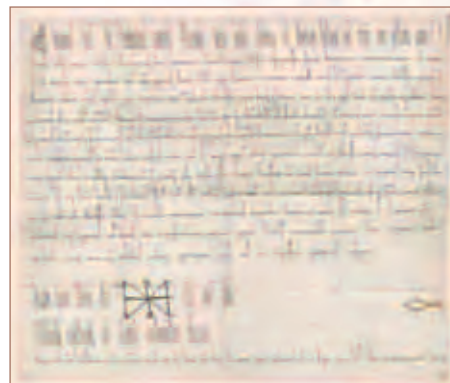
Gleichwohl sind archäologische Entdeckungen häufig zufällig, zeigen nur einen Ausschnitt der Geschichte. Erst im Zusammenspiel mit anderen Quellen – Schriften, Karten, Bildmaterial – entsteht ein Gesamtbild.



Auch ein Bild kann eine gute Quelle sein wie dieses Ölgemälde von Conrad von Faber aus dem Jahr 1536. Es zeigt den Bürgermeister Frankfurt, Justinianus von Holzhausen, und seine Frau Anna von Fürstenberg. Während beispielsweise der Kelch auf der Balustrade und der reiche Schmuck der Frau durchaus real



sind, ist die Architekturkulisse im Hintergrund, wie damals üblich, frei hinzukomponiert – und von stadthistorischem Interesse. Zeigt sie doch Münster und Umgebung zur Zeit der Täuferherrschaft. Man weiß: Am 21. Mai 1534 war von Holzhausen als bischöflicher Kriegsrat bei den Truppen Franz von Waldecks, die vor den Toren der Stadt lagerten.



König Heinrich III. kam am 29. Dezember 1040 höchst persönlich nach Mimigernaford, um der Einweihung der Kirche des adeligen Damenstiftes St. Marien beizuwohnen. So viel ist dieser Schenkungsurkunde zu entnehmen, der einzigen schriftlichen Quelle zu diesem historischen Großereignis. Aber wie sah das Liebfrauenstift damals aus? – Nur die Archäologie kann hierauf Antworten liefern.

Weniger verlässlich ist dagegen, zumindest in Teilen, diese Karte des Amtes Wolbeck, des bis zur Säkularisation größten Verwaltungsbezirkes im Oberstift Münster. Heinrich von Trier zeichnete sie 1603 im Auftrag der Münsterschen Hofkammer. Sie ist eine Grenz- und Gebietskarte. Auf Wirklichkeitsnähe und Detailreichtum kam es bei der Darstellung des Verwaltungsmittelpunktes daher nicht an. Der Künstler nahm sich die Freiheit, eine reiche Architektur dreidimensional abzubilden. Phantasiereich, aber realitätsfern, wie ein Vergleich mit dem noch heute erhaltenen Drostenhof zeigt. Das Amtshaus und ehemalige bischöfliches Schloss entzieht sich dem Vergleich. Es wurde 1767 abgebrochen.

Im Vordergrund ist die zerstörte Mauritiuskirche mit ihrem Friedhof und den Wassergräben zu sehen, die die Stiftsimmunität umgaben. Dahinter liegt die Stadt mit ihrem doppelten Befestigungsring und den zahlreichen Kirchtürmen. Die Türme des Domes sind deutlich zu erkennen. Ganz im Hintergrund zeigt sich eine Berglandschaft, die der Fantasie entsprungen ist.

EIN BODENDENKMAL – WAS IST DAS?

Was haben eine bronzene Nadel vom Acker, Verfärbungen im Boden und ein paar Wälle im Wald gemeinsam? Es sind Bodendenkmäler – zumindest potenzielle.

Um ein Bodendenkmal zu sein, müssten die drei allerdings schon einige Kriterien erfüllen. Zum Beispiel müssten sie bedeutend sein und in besonderem Maße von menschlichem Handeln, Wirtschaften und Denken zeugen. Bedeutend sind Bodendenkmäler vor allem, wenn sie von Epochen und Kulturen erzählen, für die es kaum andere Quellen gibt. Das gilt hauptsächlich für die erd- sowie die vor- und frühgeschichtliche Zeit, aber auch für weite Teile des Mittelalters und der frühen Neuzeit, wo die schriftliche Überlieferung in vieler Hinsicht lückenhaft ist.

Ein Bodendenkmal kann beweglich sein, wie die Bronzenadel, oder unbeweglich, wie die Wallanlage. Es kann sich noch im Boden befinden, wie die Spuren alter Hausgrundrisse, oder schon ausgegraben sein, wie die goldene Gewandspange. Es kann zur Gänze im Boden verborgen sein, wie die Fundamente eines alten Klosters, oder noch oberirdisch zu sehen, wie ein alter Kanal. Dabei muss es nicht einmal von Menschenhand gemacht sein. Auch Zeugnisse tierischen und pflanzlichen Lebens können Bodendenkmäler sein, weil sie Teil der Entwicklungsgeschichte der Welt und der landschaftlichen Umgebung des Menschen sind.

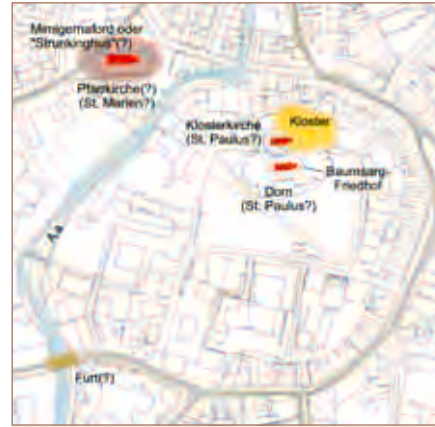
Oft sagen dabei unscheinbare und vermeintlich wertlose, kaputte oder halbfertige Objekte mehr aus als herausragende Einzelstücke. Meist geben sorgfältig freigelegte Fundzusammenhänge mehr Informationen preis als hastig aus dem Boden gerissene Objekte, die keinen archäologischen Kontext mehr haben.



Die kleine Goldscheibenfibel von der Überwasserkirche ist ein Meisterwerk hochmittelalterlicher Goldschmiedetechnik. Sie ist eine Einzelanfertigung und zeigt, womit adelige Stiftsdamen im 11. Jahrhundert ihr Gewand verschlossen. Nur eine kleine wohlhabende Oberschicht konnte sich solche Objekte leisten.



Gräftenhöfe prägen bis heute das Münsterland. Nirgendwo sonst gibt es diese von Wassergräben umgebenen Hofanlagen und Herrensitze in so großer Zahl. Viele von ihnen haben ihre Wurzeln im Mittelalter und waren Sitz renommierter Adelsgeschlechter. Haus Amelsbüren beispielsweise war im 13. Jahrhundert bischöfliches Lehnsgut und Heimat der Ritter von Amelsbüren. Insel und Wassergraben sind sichtbares Zeugnis dieser langen Geschichte. Deshalb sind sie Bodendenkmal. Die heutige Bebauung ist überwiegend im 19. Jahrhundert entstanden.



Auch in der Stadt sind oberirdische Bodendenkmäler eine Seltenheit. Aber viele von ihnen spiegeln sich noch im Stadtgrundriss wider. Ein gutes Beispiel dafür ist Münsters Domburg. Spiekerhof, Bogenstraße, Roggenmarkt, Drubbel, Prinzipalmarkt, Rothenburg und Johannisstraße folgen noch heute dem Verlauf der Befestigungsanlage, die im 9. Jahrhundert den Bischofsitz umgab. Die Hinterhöfe der Bürgerhäuser reichen bis an die Domimmunität heran, die im späten 13. Jahrhundert durch eine massive Mauer markiert wird. Die in der historischen Stadtansicht von 1636 abgebildeten Hofgebäude stehen direkt an dieser Grenze, die auch heute noch Gültigkeit hat.



Die meisten Bodendenkmäler sind im Gelände nicht mehr erkennbar. Dies gilt vor allem für die oft großflächigen vor- und frühgeschichtlichen Siedlungs- und Bestattungsplätze, die sich in der Regel nur noch auf dem Land erhalten haben. Nichts an der Oberfläche wies zum Beispiel im neuen Baugebiet Drei Eichen bei Handorf darauf hin, dass hier ein Brandgräberfeld der vorrömischen Eisenzeit (700 v. Chr. – o) lag.



Dicht unter der Ackerkrume kamen beim Baggern im Jahr 2007 die jahrtausendealten Urnen zutage.

Die Frage, wo sich Geschichtsträchtiges im Boden befindet, ist naturgemäß nicht leicht zu beantworten. Die Erde hat manche archäologischen Kostbarkeiten über Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor der Zerstörung bewahrt. Viele aber auch nicht: Schließlich wird nicht erst seit heute auf dem Land wie in der Stadt täglich Boden bewegt. Da werden Häuser und Straßen gebaut, Kanäle verlegt und Flüsse begradigt, Äcker gepflügt, Wälder gerodet und Rohstoffe abgebaut.

Dieser Gefahr kann nur mit gesetzlichem Schutz begegnet werden. Als dieser fehlte, gingen viele Zeugnisse der Vergangenheit unbeobachtet verloren. Und das passiert leider auch heute noch. Es ist also allerhöchste Zeit, sich konsequent um die verbliebenen Relikte zu kümmern. Doch dafür muss man sie gut kennen.

Archäologische Fundstellen müssen daher systematisch erfasst und genau lokalisiert werden. Dazu gilt es, sämtliche Informationen zusammenzuführen und auszuwerten – also auch die nicht archäologischen wie kartographische, namenkundliche oder urkundliche Erkenntnisse. Nur so erfährt man, was das Besondere einer Fundstelle ist, was sie wichtig oder gar einzigartig und damit schützenswert macht.

Hört sich einfach an, ist es aber häufig nicht. Gerade auf dem Land ist die Lokalisierung und genaue Eingrenzung von Bodendenkmälern oft schwierig. Wir kennen viele Fundplätze nur von Zufallsfunden her. Jemand hat etwas gefunden, es aber eben oft nicht punktgenau eingemessen. Manches lässt sich aus älteren topographischen Karten, Vermessungsskizzen oder schriftlich überlieferten Flurnamen entnehmen. Anderes geben Luftbilder preis. Konkretes Wissen bringt die klassische Prospektion, die systematische Begehung einer Fläche oder der Suchschnitt mit dem Bagger.



Das Interesse an sichtbaren Zeugnissen der Vergangenheit ist kein Phänomen des 20. Jahrhunderts. So erfreute sich beispielsweise die Haskenau eine der bedeutendsten mittelalterlichen Turmhügelburgen in Westfalen, schon früh besonderer Aufmerksamkeit. Erste archäologische Untersuchungen fanden hier bereits um 1800 statt. Die 1868 gegründete Altertumskommission für Westfalen kümmerte sich dann intensiv um dieses Bodendenkmal. 1918 wurde es vermessen und von Johann Heinrich Schmedding sorgfältig dokumentiert.



Wo in Westfalen was zu finden ist, weiß die LWL – Archäologie für Westfalen. Seit 1929 werden hier Fundstücke und Fundstellen zentral erfasst und kartiert, üblicherweise auf topographischen Karten im Maßstab 1:25.000. Dazu gibt es eine Ortsakte, in der Genaueres zu den Fundumständen steht. Nicht alle Fundplätze sind heute noch vorhanden, schließlich greift der gesetzliche Denkmalschutz erst seit 1981. Am Hiltruper See und in der Hohen Ward zum Beispiel sind viele Fundstellen dem Abbau von Kiessand zum Opfer gefallen. So stehen die Fundorte 4011,10 und 4011,11 jetzt mitten im Hiltruper See, für zwei wahrscheinlich bronzezeitliche Grabhügel.



Schon 1869/1870 wurden diese bronzenen Steigbügelringe gefunden beim Bau der Eisenbahnstrecke Münster-Osnabrück in Handorf. Jemand hat es gut gemeint, sie einfach mitgenommen – und die Archäologen um eine Chance gebracht. Ohne genaue Angaben zum Fundort und zum Fundzusammenhang können sie nur noch Rückschlüsse auf die Zeit ziehen, in der Menschen diesen Fundplatz aufgesucht haben. Die Steigbügelringe gehören in die Jüngere Bronzezeit (1200 – 700 v. Chr.). Ob sie Teil eines Versteckfundes sind, den der Besitzer in unsicheren Zeiten vergraben hatte, ob sie ein Händlerdepot oder das Zeugnis einer Kulthandlung sind, wissen wir nicht. Denn wir haben nur die Fundstücke selbst.

MAN KANN NUR SCHÜTZEN, WAS MAN KENNT



Archäologen gehen nicht nur in Archive und Museen, sie gehen auch mal in die Luft. Entdeckt das geübte Auge aus der Vogelperspektive doch manches, was sich oberirdisch nicht mehr erhalten hat. So enthüllt diese Luftaufnahme die Gräben einer mehrzügigen Landwehr bei Sprakel: Die Gräben sind mit fruchtbarem Boden gefüllt, ihr Bewuchs ist intensiver und zeichnet sich deshalb dunkel im Acker neben der Autobahn ab. Vier Gräben lassen auf drei Wälle dazwischen schließen. Landwehren entstanden vor allem im 13. und 14. Jahrhundert, als viele Fehden das Land überzogen. In kaum einer anderen Region sind sie so vollständig erhalten wie in Westfalen.



Landwehren haben sich an vielen Stellen im Münsterland noch als Flurbezeichnungen in der preußischen Uraufnahme von 1829/1830 erhalten. In den Urrissen, also den vor Ort von den Vermessern angefertigten Skizzen, sind sie exakt lokalisiert. Ihr Verlauf kann daher auch in den nicht erhaltenen Abschnitten rekonstruiert werden. Hier am linken Rand des Urrisses vom Rüschchenfeld ist die Landwehr an der Gemeindegrenze zwischen Albachten und Roxel als Flurstück namentlich bezeichnet.

MAN KANN NUR SCHÜTZEN, WAS MAN KENNT

In der Stadt stehen andere Quellen im Vordergrund: dokumentierte Bodenaufschlüsse, die etwas über den Erhaltungszustand einer Fundstelle aussagen können, Schriftzeugnisse, die die Bedeutung des Objektes veranschaulichen, und historische Karten, die Rückschlüsse auf die Grenzen des Bodendenkmals erlauben.

Kommissar Zufall ist ein gern gesehener Kollege in der Archäologie: Im Herbst 2006 werden die Stromleitungen zwischen Ludgerikreisel und Schützenstraße saniert. Dabei stößt man im Gehweg dicht unter der Oberfläche auf ein noch intaktes steinernes Gewölbe unklarer Bestimmung. So viel ist auch ohne größere Untersuchung sicher: Beim Abbruch der Stadtbefestigung am Ludgeriplatz waren 1839 und 1876 also doch nicht alle baulichen Reste beseitigt worden. Eine wichtige Information, um beim Straßenausbau zwei Jahre



später ausreichend Zeit für die archäologische Begleitung einzuplanen. Der Kanal und die anderen bauliche Reste

des Bodendenkmals werden trotz Zeitdrucks zur Gänze freigelegt und dokumentiert.



Auch bedeutende historische Stätten, die aus der schriftlichen Überlieferung gut bekannt sind, finden sich im heutigen Stadtgrundriss nicht so ohne weiteres wieder. Dies gilt zum Beispiel für die Johanniter-Kommende. Seit 1282 in Münster ansässig, besaß sie an der Bergstraße über Jahrhunderte hinweg ein Grundstück, das ihnen die Edelherren von Steinfurt überlassen hatten. Über die Eigentümerschaft des Adelsgeschlechtes, und die Tatsache, dass diese parzellenscharf im Urflurbuch und Urkataster von 1830 festgehalten ist, lässt sich der gesamte Grundstückskomplex sicher lokalisieren und im heutigen Stadtgrundriss fixieren. Damit ist eine Grundvoraussetzung für eine Eintragung des Areals in die Denkmalliste geschaffen – das Bodendenkmal hat klare Grenzen und kann jetzt richtig geschützt werden.

Wie sehr sich der Stadtgrundriss in den letzten zwei Jahrhunderten verändert hat, zeigt das Luftbild. Von der historischen Bebauung sind nur die Johanneskapelle, das Kommandegebäude und der Buddenturm übrig geblieben.

WAS ERHALTEN WERDEN SOLL, MUSS AUCH GEPFLEGT WERDEN

Bewegliche Bodendenkmäler kann man gut in die Vitrine legen oder im Fundmagazin für die Ewigkeit lagern. Aber mit einem ortsfesten Bodendenkmal geht dies nicht. Der Erhalt von Bodendenkmälern kann eine echte Herausforderung sein. Eine lohnenswerte Aufgabe vor allem bei den heute noch sichtbaren Bodendenkmälern, machen sie doch Vergangenheit unmittelbar erfahrbar.

Die meisten dieser Denkmäler liegen abseits der Städte und Dörfer, in Wäldern und am Rande der Äcker. Allein schon Witterung und Umwelteinflüsse setzen ihnen kontinuierlich zu. Unbeobachtet sind sie aber oft noch anderen Bedrohungen ausgesetzt, vielfach aus Unwissenheit.

Da hilft nur eines: Aufmerksamkeit, Aufklärung und Pflege. Eine Kombination, die sich bei der Haskenau bewährt hat. Die Wälle der mittelalterlichen Turmhügelburg bei Handorf werden seit Jahren von Mountainbikern und Kradfahrern als Geschicklichkeitsparcours missbraucht. Die sandigen Wallkronen haben die Belastung durch Spaziergänger ebenfalls nicht schadlos überstanden.

Im Rahmen der Regionale wurden im Jahr 2004 deshalb dringende Instandsetzungsarbeiten durchgeführt. Außerdem informieren Schautafeln jetzt ausführlich über Geschichte und Bedeutung der Anlage. Das schafft eine gewisse Entlastung. Doch nur wenn alle Rücksicht nehmen, wird die Haskenau bleiben, was sie ist: eines der bedeutendsten Bodendenkmäler des Münsterlandes.

In der Stadt ist es schwer, ein Bodendenkmal sichtbar zu machen und dauerhaft zu erhalten. Der Veränderungsdruck ist hier einfach zu groß.

Im modernen Gefüge einer Stadt hat die Vergangenheit eben selten Platz.

Doch manchmal geht es eben doch, zum Beispiel am Roggenmarkt 4. Der Keller einer Domherrenkurie aus dem 13. Jahrhundert war noch gut erhalten. Er wurde 2004 ausgegraben und in die neue Gestaltung des Ladenlokals einbezogen. Das mittelal-

terliche Bruchsteinmauerwerk erinnert an die Geschichte des Hauses und sorgt für ein historisches Ambiente.

Nicht zu vergessen der Grüngürtel, der Münsters Altstadt heute umgibt: die Promenade. Sie zeichnet die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtbefestigung nach. Zusammen mit den vielen historischen Straßenzügen, die es hier noch gibt, sorgt sie dafür, dass Münster als historische Stadt wahrgenommen werden kann.

Münsters Altstadt aus der Luft. Promenade und historischer Stadtgrundriss sind gut zu erkennen.



Die mittelalterliche Turmhügelburg Haskenau ist eines der bedeutendsten Bodendenkmäler im Münsterland. Aus der Luft kann sie sich noch gut sehen lassen.



Der Blick in das Ladenlokal am Roggenmarkt zeigt, wie gut sich Altes zu Neuem fügt.



2004 wird die große Erosionsrinne an der Südflanke des Turmhügels der Haskenau saniert. Die gut 2 m breite und 1,50 m tiefe Rinne wird mit Kalkmergelboden verfüllt, den seitlich vertikal gesicherte, quer liegende Bohlen halten. Abschließend wird Mutterboden aufgetragen und heimisches Gehölz angepflanzt. Heute ist die Rinne in einem sehr guten Zustand. Da sie nach wie vor begangen wird, hatten die 50 eingesetzten Pflanzen allerdings keine Chance zu gedeihen.



Aus der Nähe sieht man, wie angegriffen die Haskenau in Teilen schon ist. Am Annexwall ist die Walkrone an mehreren Stellen durchbrochen. Die Wallschüttung liegt partiell offen und ist Witterungseinflüssen ungeschützt ausgesetzt. An der östlichen Flanke des Turmhügels, über die Fußgänger und Radfahrer den Hügel seit Jahren besteigen, haben sich Fahrspuren und Erosionsrinnen gebildet.



Der 1724 von Bischof Clemens-August in Auftrag gegebene Max-Clemens-Kanal erzählt ein spannendes Stück Wirtschafts- und Technikgeschichte und soll deshalb auch in seinem Erscheinungsbild erhalten bleiben. Seine Pflege ist Aufgabe von Eigentümer und Denkmalbehörde zugleich. Damit er auch langfristig als Wasserstraße wahrgenommen werden kann, darf er nicht zugeschüttet oder verrohrt werden. Auch neue Querungen und Grundstückszufahrten sind in der Regel tabu.

ARCHÄOLOGIE



Die Clarissenkirche an der Stübengasse im Grabungsplan und Grundriss. Sie wurde 1619 erbaut und im 2. Weltkrieg zerstört.

Die Stadtarchäologie erforscht die Geschichte einer Stadt quer durch alle Epochen. Dabei zeigt sich das Forschungsobjekt über die Jahrhunderte äußerst wandelbar, ob in Größe, Funktion oder Gestalt. Bedenkt man, dass das Umfeld einer Stadt auch immer noch etwas zu ihrer Bedeutung und Rolle zu erzählen hat, ist die Stadtarchäologie im wahrsten Sinne des Wortes „ein weites Feld“.

In Münster legt sie einen klaren Schwerpunkt auf den mittelalterlichen Stadtkern. Einerseits weil es hier die meisten Bodendenkmäler gibt, andererseits – ganz pragmatisch – weil hier am meisten gebaut wird.

Ein Bauherr, der im Bereich eines Bodendenkmals sein Bauvorhaben realisieren will, muss eine archäologische Untersuchung durchführen lassen. Je nach Objekt kann das großflächig geschehen und schon weit im Vorfeld oder nur punktuell und baubegleitend.

In welchem Umfang gegraben und dokumentiert werden muss, hängt von drei Faktoren ab:

- Wie bedeutend ist das Bodendenkmal?
- Wie gut ist es erhalten?
- Wie sehr wird es durch das Bauvorhaben in Mitleidenschaft gezogen?

In der Stadtarchäologie Münster treffen Bauherren und Investoren auf eine erfahrene Partnerin, die nicht nur die Bedürfnisse der Historie kennt, sondern auch die aktuellen Erfordernisse einer Baustelle. Sie berät zum Umgang mit dem Bodendenkmal. Sie kalkuliert, organisiert und führt die Grabungen mit ihrem Team durch.

Die Erfahrung zeigt: Wird die Stadtarchäologie frühzeitig eingebunden, kann das Bauvorhaben selbst ohne Verzögerungen realisiert werden. Dazu gehört viel Fingerspitzengefühl und Flexibilität, vor allem aber auch ein erfahrenes Grabungsteam, das jederzeit eingesetzt werden kann.



Jedes Dreieck eine Ausgrabung – Von 2001 bis 2008 war die Stadtarchäologie an diesen Stellen im historischen Stadtkern Münsters aktiv.



Es muss nicht immer die Flächengrabung sein: Auch Baustellenbeobachtungen und Schnelleinsätze können wichtige Erkenntnisse bringen, so z. B. an der Windthorststraße, wo im Herbst 2007 das Gebäude der ehemaligen Schulaufsicht des Regierungspräsidiums abgebrochen wurde. Unter dem alten Baubestand fanden sich Reste einer Hofstelle aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Damit hatte niemand gerechnet.



Je größer die Fläche ist, desto mehr Erkenntnisse bietet sie in der Regel auch, wenn die Erhaltungsbedingungen denn gut sind. Unversehrte Grundrisse und andere Hinterlassenschaften jedweden Alters geben tiefe Einblicke in die bauliche Entwicklung der Stadt, z. B. an der Königsstraße, wo die Stadtarchäologie in den Jahren 2005, 2006 und 2007 gut 2.500 m² und zehn Grundstücke untersuchte. Die Anfänge der Besiedlung liegen hier im 11. Jahrhundert in einem Bauerhof.



Die Grabungsmannschaft von Münster-Handorf: gut gelaunt und ganz entspannt nach getaner Arbeit. Der Kreisgraben, der den Mitte des 2. Jahrtausends angelegten Grabhügel an der Lützowstraße umgab, ist freigelegt und fotofertig.



Wenn schon, denn schon

Bei allem historischen Bewusstsein, Willen und Wert – nicht alle Bodendenkmäler kann man erhalten. Gerade im Stadtkern, wo die baulichen Veränderungen enorm sind, muss manchmal auch ihre Zerstörung hingenommen werden. Wenn dies aber unumgänglich ist, dann muss der Ist-Zustand vorab fachmännisch dokumentiert werden. So schreibt es das Denkmalschutzgesetz vor.

AUF DER BAUSTELLE

Eine echte Daueraufgabe in einer historischen Stadt wie Münster ist die archäologische Begleitung von Kanal- und Straßenbauarbeiten. Schließlich liegt hier viel Neues über Altem, da sind auch die Baustellen auf der Straße eine gute Gelegenheit genauer hinzuschauen. Denn nicht immer haben alte Versorgungsleitungen und Schächte alle archäologischen Befunde zerstört. Meist kann und muss dabei allerdings parallel zum Bau gearbeitet werden. Das bedeutet: Es ist laut und hektisch und die Zeit ist knapp. Wenn es besonders wichtig ist, steht manchmal auch mehr Zeit zur Verfügung.

Ein gutes Beispiel sind die Ausgrabungen am Drubbel im Sommer und Herbst 2002. Der Blick auf die Baustelle zeigt vor allem zweierlei: Die Befunde liegen dicht unter der Oberfläche und sind entweder ganz oder gar nicht zerstört. Auf dem Gehweg vor der Münsterschen Zeitung hatten tiefliegende Versorgungsleitungen jedwede archäologische Substanz beseitigt. Auf der Straße dagegen war die historische Bebauung unter dem Pflaster noch fast komplett vorhanden. Studenten und Bauforscher dokumentieren die freigelegten Mauern.



Es müssen nicht immer die großen Funde sein, die vom Leben in der Vergangenheit erzählen. Die Spinnwirtel aus hellem und dunklem Ton belegen, dass am Drubbel in Mittelalter und früher Neuzeit Textilien für den Hausgebrauch hergestellt wurden.



Knochenschnitzer produzierten hier an der Marktstraße Rosenkränze, die sich sicher gut verkaufen ließen. Dazu sägten sie aus den Mittelfußknochen von Rindern oder Pferden zunächst die Leisten, aus denen dann die einzelnen Perlen gebohrt wurden.



Der Drubbel an der Lambertikirche unmittelbar vor seinem Abriss, aufgenommen von der ehemaligen Regensberg'schen Buchhandlung (heute Hasardeur) aus. Die Ansicht von 1906 zeigt die Häuser Nr. 11-16 im Zustand des 18. Jahrhunderts. Das aus zwölf mehrgeschossigen Häusern bestehende Ensemble musste weichen, weil es dem Verkehr im Wege stand. Die Stadt hatte mehr als 400.000 Reichsmark für diese Immobilie bezahlt. Der Komplex, in dem über die Jahrhunderte hinweg überwiegend Kleinkaufleute und Handwerker wohnten, hatte insgesamt nur eine Grundfläche von 436 m².



Die Grabungen am Drubbel aus der Luft. Gut zu sehen ist die in einem Zug errichtete Außenmauer der fünf Häuser, die zur Domburg hin lagen. Genauso gut zu erkennen sind die vielen Leitungen, die die Häusergruppe queren und an ihr entlang laufen. Die Untersuchungsfläche konnte nie ganz geöffnet werden. Der fließende Verkehr musste weiterlaufen und die Anfahrt für die Feuerwehr immer möglich sein. Deshalb konnte die Breite der Untersuchungsabschnitte nie frei gewählt werden.

Am Ende jeder Ausgrabung steht ein Gesamtplan, der die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst enthält. Der Plan vom Drubbel zeigt die ergrabenen Hausgrundrisse des 13. Jahrhunderts mit all den baulichen Veränderungen, die sie im Laufe der Zeit erfahren haben. Er zeigt auch den unmittelbar an den Gebäudekomplex angrenzenden Straßenraum mit den sich überlagernden Nutzungshorizonten, die die Geschichte dieses für Münster so wichtigen Verkehrsweges erzählen. Nach der Grabung mussten die Stadthistoriker einige Annahmen revidieren. Die Häuserzeile ist nicht sukzessive entstanden wie vermutet, sondern gemeinsam von den Bürgern geplant und in einem Zug gebaut worden. Und: Die bisher am Drubbel lokalisierte Marktsiedlung des 9. und 10. Jahrhunderts lag hier nicht, denn erst seit dem 11. Jahrhundert wird der Straßenraum nachweislich genutzt. An Neuem im Detail gibt es natürlich viel mehr.



VOM VORTEIL DES ZUFALLS

Wo und wann archäologisch gegraben wird, bestimmen im dicht besiedelten und sich ständig verändernden Stadtkern nicht primär die Archäologen. Vielmehr sind aktuelle Bauvorhaben der Anlass, an diesen Orten auch der Geschichte „auf den Grund zu gehen“.

Mag das Forscherherz sich auch eine gewisse Systematik wünschen, reagiert hier doch eher das Prinzip Zufall. Das erfordert eine gewisse Geduld und Toleranz, belohnt aber nicht selten auch mit unverhofften Funden und Erkenntnissen, die an dieser Stelle nicht vermutet und deshalb so schnell auch nicht gesucht worden wären – stünde nicht gerade ein aktuelles Bauvorhaben an.

Beispiel Liebfrauentift

So war es zum Beispiel 2005 beim Neubau der Diözesanbibliothek in der Immunität des Liebfrauentiftes an der Überwasserkirche. Nach schriftlicher Überlieferung sollte das Stift um 1032 von Bischof Hermann I auf der grünen Wiese gegründet worden sein. Seit den Grabungen im Vorfeld der Bauarbeiten wissen wir: Es gab hier auf dem linken Aa-Ufer bereits im 9./10. Jahrhundert eine Kirche, die unmittelbar neben einer bäuerlichen Hofanlage oder Ansiedlung lag.



Vom Damenstift an der Überwasserkirche kannte man den Grundriss (s. links unten) des 19. Jahrhunderts, aufgenommen 1837 vor dem Abbruch der Klausurgebäude, und ein paar historische Ansichten aus der gleichen Zeit. Wie kompliziert die bauliche Entwicklung des Klosters war, wurde erst durch die Grabung anlässlich des Neubaus der Diözesanbibliothek deutlich. Am Anfang gab es nördlich der Kirche nur den Kreuzgang mit dem Speisesaal und mit einzeln stehenden Wohngebäuden der Stiftsdamen. Die geschlossene Klausur wurde erst am Ende des 15. Jahrhunderts gebaut, als das adelige Damenstift in ein Benediktinerinnenkloster umgewandelt wurde und die ehemaligen Stiftsdamen zur „vita communis“ verpflichtet wurden. Wie jetzt im Bauphasenplan ablesbar.



Von Anfang an besaß das Stift einen Raum nahe der Kirche, der in der Forschung gern als Kapitelsaal bezeichnet wird. Dort wurden vermutlich die Gründungsmitglieder des Stiftes und andere wichtige Personen beigesetzt. Kopfnischengräber, ob aus Platten oder gemauert, sind typisch für das 11. und 12. Jahrhundert. Hier sind eine 20 bis 30 Jahre alte Frau und ein etwa 60 Jahre alter Mann bestattet. Anthropologen haben festgestellt, dass die Frau wahrscheinlich an Meningitis oder Tuberkulose litt. Die poröse Schädeldecke wies darauf hin.



Der Beweis: Unter den Mauern der Stiftsgebäude kam neben der Kirche das in Teilen schon zerstörte Skelett eines erwachsenen Mannes zutage. Es lag in einem Baumsarg. Das Grab (im Plan rechts rot markiert) wird von einem Kopfnischengrab des 11. Jahrhunderts an einer Seite beschädigt (im Foto links zu sehen) und muss daher älter sein. Das genaue Alter haben Naturwissenschaftler mit Hilfe der 14C-Methode herausgefunden, die auf dem Zerfall des Kohlenstoff-Isotops 14C beruht. Sie haben eine Knochenprobe des Mannes untersucht, der hier offensichtlich um 930/40 beigesetzt worden ist.



Beispiel Goldschmiedewerkstatt

Auch beim Umbau des Annette-Gymnasiums war die Überraschung groß, als in der Baugrube an der Schützenstraße unter den neuzeitlichen Mauern die Reste einer Goldschmiedewerkstatt aus dem 13. Jahrhundert zutage kamen. So dicht an der Stadtmauer und in einem nicht gerade hervorgehobenen Wohnviertel würde man einen Goldschmied, der in dem sozialen Gefüge der Stadt einen durchaus hohen Stand hatte, nicht vermuten.



Der Goldschmied an der Schützenstraße, auf dem Gelände des Annette-Gymnasiums, fertigte feine Beschläge und Schmuck aus Edelmetall. Dies zeigt die Gussform, die mittig gebrochen und beidseitig graviert ist. Mit der einen Seite konnte er einen Beschlag in Form eines Adlers herstellen, mit der anderen eine rundliche Fibel.

Die beiden Klappwaagen sind unverziert. Balken, Arme und Dorne sowie die Ösen zur Aufhängung der verlorenen Ketten und Waagschalen sind erhalten. Mit ihnen hat der Goldschmied Massen bis 500 g ausgewogen. Die Gussform hat eine Seitenlänge von gerade einmal 4 bis 6 cm. Die Werkstatt des Schmiedes ging wahrscheinlich in Flammen auf. Das in Abfallgruben entsorgte Hausinventar wies deutliche Spuren von Feuer auf.

MIT SYSTEM, SORGFALT UND METHODE

Jede Grabung ist eine Zeitreise in die Vergangenheit, die man sich Schritt für Schritt erarbeiten muss. Was die Archäologen entdecken, hängt nicht allein vom Zufall ab. Fachwissen, Erfahrung, unterschiedliche Methoden und immer wieder die systematische Suche nach Zusammenhängen sind unerlässlich, um der Geschichte auf die Spur zu kommen.

Gerade in der dicht und immer wieder neu bebauten Stadt können viele Jahre in einer zentimeterdünnen Schicht, in einem besonderen Fundstück oder in einer bestimmten Bauweise an einem Mauerrest stecken. Deshalb ist sorgfältiges Arbeiten ab dem ersten Spatenstich ein Muss, will man sich Stück für Stück quasi rückwärts durch die Historie graben.

Dazu sind übereinanderliegende Erdschichten abzutragen, Mauern bis zur letzten Fuge freizukratzen, Gräben, Gruben und Kloaken freizulegen. Altes und Neues ist sauber voneinander zu trennen, Funde müssen in ihrem Kontext geborgen werden, damit dieser nicht nur datiert, sondern auch der Art nach bestimmt werden kann. Der Inhalt einer Abfallgrube sieht eben anders aus als der einer Vorratsgrube.

Wird eine Grabung in der Stadt durch die Vielzahl und Dichte der sich auf engem Raum überlagernden Befunde bestimmt, sind es auf dem Land eher Großflächigkeit und fehlender Schichtenaufbau, die das Vorgehen beeinflussen und die Grabungstechnik vorgeben. Vieles ist hier weniger kompliziert als in der Stadt. Dafür muss in der Regel mehr Fläche bewältigt werden.



Filligranes Arbeiten:

Am Anfang ist es nur eine dunkle Erhebung, die neugierig macht. Was sich dahinter verbirgt, weiß man erst, wenn man mit feinem Gerät, Geduld und Fingerspitzengefühl den – oft zerbrechlichen – Fund freigelegt hat. In Dorbaum-Drei Eichen wurde der Einsatz belohnt: In einem Brandgrab fand sich diese geschweifte Fibel mit kräftiger Bügelfalte aus Bronze. Aus Vergleichen wissen wir, dass sie in der Zeit zwischen 30 und 15 v. Chr. entstanden ist.



Für Bagger und Schaufel tabu:

Mitten auf dem Stubengassenparkplatz lag früher das Clemenshospital mit einem kleinen Friedhof im Innenhof. Hier wurden im 18. Jahrhundert vor allem die Verstorbenen des Hospitals bestattet, die fremd und ohne Angehörige waren, meist Männer mittleren Alters. Das wissen die Archäologen – und arbeiten eher mit Kelle und Kratzer als mit Schaufel und Spitzhacke.

Vorsichtig tragen die Grabungshelfer das Erdreich ab und legen dabei auch dieses Skelett frei. Daneben zeichnet sich übrigens für das sachkundige Auge schon die nächste Aufgabe ab: Rechts ist eine dunkle Farbspur zu sehen. Hier wird das Team den Rest eines Sarges mit einer weiteren Leiche finden.



Schicht für Schicht:

Eine der wichtigsten Methoden in der Stadtarchäologie ist die Stratigraphie. Sie analysiert die Abfolge von Ablagerungen, um ihr relatives Alter zu ermitteln. Das Erdprofil vom Alten Steinweg zeigt, wie dicht die Schichten übereinanderliegen können. Zuoberst und ganz jung liegt eine Mauer, die in das 19. Jahrhundert gehört. Etwas unterhalb davon befindet sich dünnes tiefschwarzes Erdband: der Lehmfußboden eines im 15. Jahrhundert abgebrannten Fachwerkhäuses. Dann kommt eine Planierschicht, die den Fußboden eines Fachwerkhäuses aus dem 13. Jahrhundert überlagert. Ganz unten sind zwei große Pfostengruben, die zu einem Haus aus dem 12. Jahrhundert gehören.



In Mauern lesen:

Der erste Teil ist geschafft, sauber freigelegt präsentieren sich am Alten Steinweg 19-21 viele Mauern auf engem Raum. Wie die Erdschichten in der Vertikalen erzählen die Mauern in der Horizontalen von verschiedenen Epochen. So erkennen die Archäologen zum Beispiel an der Ausrichtung der Mauerfluchten, dass sie nicht alle zum gleichen Gebäude gehören.

Das aufgehende Mauerwerk stammt von einem städtischen Adelshof. Darunter liegen sehr viel ältere Fundamente. Offensichtlich wurde hier ein älteres Gebäude für den „Neubau“ abgerissen. Wann das war, erzählen nicht die Mauern, dafür aber der Fund einer 1733 geprägten Münze unter dem Fußboden. Also wurde der Adelshof wohl im 18. Jahrhundert errichtet.

Und auch die Überreste des älteren Gebäudes verraten den Fachleuten einiges: So wurde es, wie die Mauertechnik zeigt, vielleicht schon im 13. Jahrhundert errichtet und nachträglich mit einem Anbau versehen (der gepflasterte Raum im Vordergrund des Bildes). Qualität und Breite des Mauerwerkes machen klar: Das Gebäude war zur damaligen Zeit durchaus repräsentativ. Am linken Bildrand kann man übrigens noch Spuren der jüngsten Bebauung dieser Parzelle entdecken: 1958 gebaute Kellerräume, die vor wenigen Jahren gedämmt wurden.



Die Grabung auf dem flachen Land:

keine Schichten, die sich aufbauen, und viele Verfärbungen im Boden, die sich über eine große Fläche verteilen. Deshalb können und müssen die Archäologen hier anders arbeiten als in der Stadt. So beispielsweise an der Lützwowstraße in Münster-Handorf. Die Grabungshelfer planieren gerade die Oberkante des gewachsenen Bodens mit der Schaufel und entfernen die letzten Reste Mutterboden, die der Bagger übrig gelassen hat. In dem schon gereinigten Teil der Fläche gut zu sehen: eine Doppelkreisgrabenanlage aus der Zeit zwischen 1500 und 1200 v. Chr. Ursprünglich hatte sich in der Mitte ein Grabhügel befunden, er ist ebenso wie die Gräber darin eingeebnet worden.

ZWISCHEN GRABUNG UND ERKENNTNIS

Wenn die Archäologen gehen und die Bauarbeiter mit ihren Baggern kommen, sind bald auch die letzten Zeugnisse vergangener Zeiten unwiderruflich zerstört.

Und doch können Wissenschaft und Forschung auch in Jahrzehnten und Jahrhunderten noch genau nachvollziehen, welche Erkenntnisse an dieser Stelle gewonnen wurden. Denn nach der Grabung ist die Arbeit der Archäologen noch nicht beendet, sie ziehen um an den Schreibtisch und ins Fundmagazin, um die Quellen für die Nachwelt zu sichern und zu erschließen.

Alle Daten müssen erfasst, geordnet und zusammengeführt werden. Die Funde werden zunächst gewaschen, beschriftet und verpackt sowie bestimmt, fotografiert und manchmal auch gezeichnet. Das kann dauern: Allein am Alten Steinweg (neues Parkhaus Mitte) kamen 40.000 bis 50.000 Fundstücke aus 1.400 verschiedenen Fundzusammenhängen zutage, die alle sachgerecht behandelt sein wollen. Dabei werden immer auch Kollegen aus benachbarten Wissenschaften hinzugezogen. So untersuchen zum Beispiel Anthropologen und Archäozoologen Knochen von Mensch und Tier, Archäobotaniker analysieren organische Reste.

Auch was auf der Grabung meist unter großem Zeitdruck auf Papier und im Bild erhoben wurde, wird jetzt nachgearbeitet und systematisch in eine Datenbank eingegeben. Sind alle Informationen in der Datenbank gespeichert, alle Funde archiviert, kann die eigentliche wissenschaftliche Auswertung mit modernstem Recherchekomfort beginnen. Erkenntnisse, die sich zum Beispiel in einer Ausstellung, einer wissenschaftlichen Publikation, einem Forschungsprojekt wiederfinden.

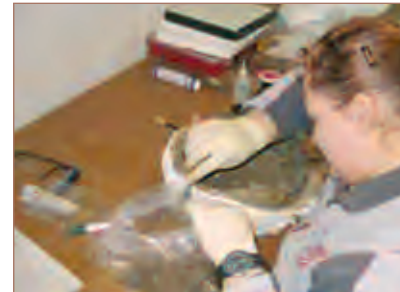
Und das eben nicht nur heute – wer weiß, welcher Archäologe im Jahr 3008 seinen Kolleginnen und Kollegen dankbar sein wird für die professionelle Dokumentation ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse zu Beginn des 21. Jahrhunderts.



Das städtische Magazin in der Speicherstadt in Coerde: Auf einer Fläche von gut 500 m² sind die Grabungsfunde untergebracht. Dicht gepackt in Regalen, die bis unter die Decke reichen, stehen zurzeit gut 8.000 Kartons verschiedener Größe, die die Funde enthalten. Mit jeder Grabung werden es mehr. Auf den Tischen vorn liegen gewaschene Scherben und Tierknochen zum Trocknen aus.



In jedem Karton ist ein Zettel, auf dem die Herkunft der Funde vermerkt ist. Jedes Objekt trägt eine Nummer, aus der hervorgeht, woher das Fundstück genau stammt. Das ist wichtig, damit die draußen untersuchten Fundzusammenhänge datiert werden können.



Manchmal geht die Grabung auch im Innendienst noch weiter, zum Beispiel wenn – wie in Handorf – Urnen geborgen werden, die eine Brandbestattung enthalten. Zentimeterweise wird hier die Füllung herausgenommen, die nicht zufällig in das Gefäß gelangt ist. Manchmal sind Knochenreste sortiert oder es gibt Beigaben, die dem Toten den Weg ins Jenseits erleichtern sollten. Hier eine kleine Henkeltasse mit Speiseresten, die noch der Untersuchung bedürfen.



Funde von Tierknochen sind bei innerstädtischen Grabungen zahlreich. Die meisten sind Speisereste, oft aber auch Werkstattabfälle und halb fertige Produkte. Tierknochen sind eine wichtige Fundgattung, weil sie Auskunft über viele Aspekte des Lebens geben können, zum Beispiel über Viehbestand, Essgewohnheiten und Handwerkstechniken. Am Anfang der Analyse steht immer die Erfassung des Materials. Jeder einzelne Knochen muss erfasst, bestimmt und vermessen werden.

Die Ergebnisse der Grabungen am Drubbel wurden 2004 in einer Ausstellung im Stadtmuseum präsentiert, die viel Anklang gefunden hat.



Die meisten Funde kommen nicht gut erhalten aus dem Boden – wie diese spätmittelalterlichen Lederschuhe von der Königsstraße. Das zerdrückte Leder musste gereinigt, getränkt, neu in die alte Form gebogen und dann erst einmal mit Bändern und Wäscheklammern stabilisiert werden.





Quellen-Nachweis

Altertumskommission für Westfalen, Münster
 Landesarchiv NRW, Staatsarchiv Münster
 Maßwerke Gbr Münster
 Schloss Raesfeld – Zentrum für Denkmalpflege
 Städelsches Kunstinstitut Frankfurt

Amt für Stadtentwicklung, Stadtplanung und Verkehrsplanung, Städt. Denkmalbehörde
 LWL – Amt für Denkmalpflege in Westfalen
 LWL – Archäologie für Westfalen
 Stadtarchiv
 Stadtmuseum
 Vermessungs- und Katasteramt

Fotografie	Peter Barthold	Wilhelm Gausepohl
	Andreas Gnegel	Hermann Köhler
	Bernhard Mensen	Kurt Mersmann
	Wolfgang Ubbenhorst	Christoph Wiesmann
	Dietmar Wirlitsch	

Grafik Espendiller & Gnegel, Münster

Redaktion Dr. Aurelia Dickers
 Michael Kappel
 Ute Kutschera
 Claudia Lahn
 Mechthild Mennebröcker
 Gunnar Pick
 Christian Schowe

Herausgeber Amt für Stadtentwicklung, Stadtplanung, Verkehrsplanung

Druck Vermessungs- und Katasteramt, Stadt Münster (Ausstellungstafeln)
 Druckerei Eckholt, Münster (Dokumentation)

September 2008 (Ausstellung)
 Dezember 2008 (Dokumentation)